

Deutsche Zeitung

Organ für die deutsche Minderheit im Dravabananat

Schriftleitung und Verwaltung: Prešernova ulica 5, Telephon Nr. 21 (interurban)

Ankündigungen werden in der Verwaltung zu billigsten Gebühren entgegengenommen

Bezugspreise für das Inland: Vierteljährig 40 Din, halbjährig 80 Din, ganzjährig 160 Din. Für das Ausland entsprechende Erhöhung. Einzelnummer Din 1.50

Erscheint wöchentlich zweimal: Donnerstag früh und Samstag früh mit dem Datum vom Sonntag

Nummer 103

Celje, Sonntag, den 24. Dezember 1933

58. Jahrgang

Kurz das Wichtigste

Konferenz der Kleinen Entente in Zagreb

Die gelegentlich der Kaschauer Zusammenkunft zwischen Dr. Benesch und Titulescu bereits angekündigte Konferenz der Kleinen Entente tritt laut amtlichen Mitteilungen am 8. Jänner 1934 in Zagreb zusammen. Auf der Tagesordnung stehen wirtschaftliche und politische Fragen.

Suvich reist auch nach Wien

Kaum ist der italienische Unterstaatssekretär im Außenministerium aus Berlin zurückgekehrt, so werden schon Reisepläne nach Wien verlautbart. Es wird sich dabei hauptsächlich um wirtschaftliche Besprechungen handeln. Oesterreich drängt darauf, Italien in erhöhtem Maße als Holzabgabegbiet zu gewinnen und Italien möchte mehr Manufaktur in Oesterreich einführen.

Deutschlands Forderungen

Der französische Botschafter in Berlin, François-Boncet hat seiner Regierung mitgeteilt, welche Forderungen der deutsche Reichszankler als Wünsche Deutschlands den anderen Großmächten gegenüber ausgesprochen hat. 1. Deutschland verlangt die Räumung des Saargebietes ohne Volksabstimmung, über die Gruben des Gebietes könnte später verhandelt werden; 2. die Reichswehr soll auf 300.000 Mann mit einjähriger Dienstzeit erhöht werden; 3. Deutschland ist mit einer internationalen Kontrolle einverstanden, die auch auf die SA-Formationen ausgedehnt werden kann; 4. Deutschland ist bereit, mit Frankreich einen Nichtangriffspakt auf zehn Jahre abzuschließen.

Entlassungen aus Konzentrationslagern in Deutschland

Aus den Konzentrationslagern in Dranienburg und Brandenburg wurde entsprechend dem Gnaden-erlaß Görings eine größere Zahl von Schutz-gefangenen entlassen, die die Gewähr bieten, daß sie sich politisch einwandfrei aufführen werden. Auch aus Sonnenburg wurde eine größere Zahl von Häftlingen entlassen.

Chautemps hält sich

Die Regierung Chautemps brachte ihre Finanzvorlage mit den vorgeschlagenen Kürzungen der Beamtengehälter auch im Senat durch. Die Vertrauensfrage wurde mit 201 Ja und 58 Nein beantwortet.

Paul-Boncour begibt sich auf Reisen

Der französische Außenminister Paul-Boncour gedenkt zu Anfang des nächsten Jahres eine Reise nach Südosteuropa zu unternehmen, um den Boden für die Verwirklichung der französischen Donauraump-läne zu prüfen. Er dürfte auf seinem Wege auch Wien berühren.

Französisch-russische Verhandlungen

Der Unterstaatssekretär im Ministerpräsidium und für Volkswirtschaft Patenoire empfing gestern den Chef der Sowjethandelsvertretung Ostrowski. Die Unterredung betraf die Wirtschaftsverhandlungen zwischen Frankreich und Sowjetrußland.

Der Budapester Mittermörder verurteilt

Das Budapester Jugendgericht fällt Dienstag abend sein Urteil gegen den jugendlichen Mitter-mörder Dionys Zemplen. Der Knabe wurde wegen vorsätzlicher Tötung zu einer Gefängnisstrafe von drei Jahren und drei Monaten verurteilt. Das Urteil ist rechtskräftig, da der Verteidiger sich damit zufrieden erklärt hat.

Das Fest des Friedens

E.P. Heilige Weihnacht ist gekommen. In Millionen Häusern leuchten heute die Lichter der Weihe auf und spiegeln sich in den freudeglänzenden Augenpaaren ungezählter Menschenkinder, die am Heiligen Abend Ruhe gefunden haben unter dem kleinen Baum der Versöhnung und des Familienfriedens. Wertwüdig schön und zufrieden sehen die Menschengesichter aus im matten Strahlen des Kerzenlichtes. Friede den Menschen auf Erden...

Draußen liegt eine erstarrte Natur im ahnungslosen Frieden. Die Gewittergewalten des Sommers sind gebrochen, die Herbststürme haben ausgetobt, Friede und Ruhe sind auf die Natur niedergesunken. Nun schlummert sie der höhersteigenden Sonne entgegen, bald aber wird es sich wieder geheimnisvoll regen in den Wurzeln, in den Stämmen, in den Zweigen, in den Knospen, aus der Erde wird die Kraft nach oben strömen. Immer stärker und stärker drängen. Bis die grüne und schloßweiße Pracht der Blätter und Blüten sich losgerungen hat aus der engen Hülle und frei und herrlich die Erdkraft offenbart, die der Winterfriede tief unten im Schoße der Erde aufgespeichert und genährt. Aber, still, noch ist Friede, noch ist Ruhe, noch deckt die gütige weiße Decke das Geheimnis.

In den Häusern, in der Natur ist heute Frieden. Wie steht es aber in den Menschenherzen, wie steht es draußen im Leben?

Friede den Menschen auf Erden, die eines guten Willens sind! So klingt die Himmelsbotschaft auf dem Felde von Bethlehem. „... die eines guten Willens sind.“ Damals hat der Wind diese göttlichen Worte in die Welt getragen und seitdem wollen die Menschen Frieden halten, aber sie können es nicht. Alle wollen Frieden haben, aber keiner will Frieden geben. Jeder verlangt von seinem Nächsten den „guten Willen“ zu Frieden, ohne ihn selbst zu haben. Darum ist kein Friede auf Erden, weil die Menschen nicht guten Willens sind!

Und so wie im Leben der Menschen ist es im Leben ihrer großen Gemeinschaften, der Staaten.

Seit dem großen Völkerringen sprechen alle gerade zur Zeit dieses Friedensfestes vom Friedenswillen aber — wie fern ist der Friede gerade in der Gegenwart! Haben sie denn alle den guten Willen zum Frieden? Der Friede für die Menschheit bleibt aus... Starr und unbeugbar stehen sich die Staaten gegenüber, keiner will nachgeben und doch sprechen sie vom Frieden. Warum aber ist denn nie Friede? Weil Leben Kampf bedeutet auf allen Linien und wenn dieser Kampf ruhen, wenn Friede sein soll, dann muß der Wille dazu da sein. Die natur-gesetzlich lebende Umwelt des Menschen kann keinen Willen zum Frieden haben, aber der Mensch, das höchste Wesen der Schöpfung, das Wesen, das mit Vernunft und selbständigem Willen ausgestattet ist, dem der Schöpfer Religionen gegeben hat: der Mensch wäre imstande Frieden zu halten! Aber so ist die Menschheit: Der lustige ausgelassene Mensch, der fünf Minuten lang die Nachtruhe weniger Menschen stört, wird bestraft, diejenigen jedoch, die aus Haß die Atmosphäre zwischen den Völkern vergiften, werden dafür noch entlohnt.

So ist es. Keine menschliche Kraft oder Lehre wird den Stachel aus dem Menschenherzen entfernen. Niemand wird den Menschen ändern, der sagt: Ich habe eigentlich nichts gegen meinen Mitmenschen aber ich muß ihn bekämpfen. So ist nicht Friede zwischen den Menschen und Völkern, weil sie nicht guten Willens sind.

Aber ein Volk ist auf Erde, das Weihnachten sein Fest nennt: das deutsche, und dieses Volk hat jetzt Frieden in seinem Hause. Nach jahrtausendelangem Zwiespalt seiner Glieder darf es zu diesem Friedens-feste unter seinen Weihnachtsbaum treten und aus der Hand des Schöpfers eines geeinten Reiches das unermesslich reiche Geschenk des inneren Friedens entgegennehmen. Das ist eine Weihnacht des deutschen Volkes, wie sie in Jahrtausenden nicht mehr inniger und heiliger gefeiert werden kann. Und das deutsche Volk hat diesen Frieden, weil es guten Willens ist.

Ergebnis des Preisausschreibens

der „Deutschen Zeitung“ im Innern des Blattes. Die Resultate der Abstimmung und der Preisverteilung veröffentlichen wir Anfang Jänner.

Das Vierte Deutsche Trachtenfest am 3. Feber 1934

In Novjrad werden bereits Vorbereitungen zum nächstjährigen Trachtenfeste getroffen, das mit Recht als das größte Fest des schwäbischen Volkes in Südblawien bezeichnet werden kann.

Als Zeitpunkt wurde ein — für allemal der erste Samstag im Feber festgelegt, der im kommenden Jahre auf den 3. Feber fällt. Der Vorbereitungsausschuß ist vor allem bestrebt, die Ortsgruppen des Kulturbundes zur Bildung von Trachtengruppen anzuregen und da in den verfloßenen auf diesem Gebiete schon schöne Erfolge erzielt wurden, kann auch in dieser Hinsicht mit einem Fortschritt gerechnet werden. Alle Ortsgruppen und Vereine aber mögen auf den Zeitpunkt der Ver-

anstaltung Rücksicht nehmen, um niemandem die Möglichkeit zu nehmen, dem großen Landesfeste des Deutschlums in Novjrad beizuwohnen. Der Reingewinn des Festes fließt auch diesmal zur Gänze der Deutschen Schulstiftung zu.

Wahlsieg der rumänischen Regierung

Die rumänische Regierung hat bei den Parla-mentswahlen, die am vergangenen Mittwoch bei großer Kälte und Schnee stattfanden, den Sieg davongetragen. Nach dem vorläufigen Ergebnis fallen ihr, also der liberalen Partei, 301 von den 388 gezählten Mandaten zu. Die Regierung gewann also weitaus die absolute Mehrheit.

Die Redaktion der „Deutschen Zeitung“ wünscht allen Ihren geschätzten Abonnenten, Inserenten, Lesern und Freunden

ein frohes und gesundes Weihnachtsfest!

Die Herzen auf — die Taschen auf!

Wieder ist Weihnachten gekommen, das wir mit Recht das deutscheste aller Feste nennen dürfen. Die sagenumwobenen Tage um Winterjonnenswende, an denen schon unsere Altvorderen mit Ungeduld dem Höhersteigen des Sonnenkreises entgegenharrten, sind auch in unserer Zeit von Erwartung und Vorbereitungen erfüllt, auch wenn schon längst an die Stelle des heidnischen Zulklohes der Lichterbaum der christlichen Lehre getreten ist.

In dieser Zeit der Erwartung geziemt es uns als deutschen Männern und Frauen, die wir uns unseres Volkstums bewußt sind, in den Kreis unserer Lieben, denen wir Gaben zuwenden wollen, auch die weitere Familie — unsere Volksgemeinschaft und die Einrichtungen, die ihr dienen — einzubeziehen.

Es gibt kein Wort, das uns gegenwärtig öfter in die Ohren klingt, es gibt keinen Begriff, der in letzter Zeit öfter umschrieben wurde, als „Volksgemeinschaft“, es gibt aber auch nichts, was lauter danach schreit, in die Tat umgesetzt zu werden, wenn es nicht nur ein Schlagwort unserer Zeit bleiben will! Und was tut unserer Volksgemeinschaft, der Gemeinschaft des deutsch-schwäbischen Volkes in Südblawien not? Das Opfer für die deutsch-völkischen Einrichtungen, die, einzig und allein auf uns gestellt, das werden, was wir selbst aus ihnen machen können und wollen! Wem die Zukunft des deutschen Volkes wirklich am Herzen liegt, der sich dessen bewußt ist, was ein gesundes deutsches Schulwesen für unseren Nachwuchs bedeutet, der kann nicht achtlos an der Deutschen Schulstiftung vorübergehen, die es sich vorerst zur Hauptaufgabe stellt, deutschstämmige Lehrer für unsere deutschen Schulabteilungen heranzubilden.

Deutsche Volksgenossen! Als im Frühsommer 1931 der Ruf an Euch erging, die materielle Grundlage für die Deutsche Schulstiftung zu schaffen, da hat Euer Opfersinn ein Werk vollbracht, das mit einem Streich die Mär von den im Materialismus versinkenden Donauschwaben zerschlug, da seid Ihr als leuchtendes Beispiel allen auslanddeutschen Volksgruppen hingestellt und als solches gewertet worden! Aber die Hast des Alltags, die Schwere der Zeit haben manche unter uns vergessen lassen, daß die Bausteine, die wir im Jahre 1931 zusammengetragen, gerade dazu ausreichten, um den Grundstein für den stolzen Bau zu legen, den wir unser privates deutsches Schulwesen nennen wollen. Inzwischen sind Jahre ins Land gezogen; die aus unseren Mitteln errichtete Private Deutsche Lehrerbildungsanstalt steht im dritten Schuljahr, im Herbst dieses Jahres erfolgte auch die Eröffnung einer Privaten Mädchenbürgerschule — und die Erhaltung dieser Anstalten hat ein tiefes Loch in den Sädel der Deutschen Schulstiftung gerissen, das der dringenden Auffüllung bedarf.

Ueber zweihundertfünfzig deutsche Kinder werden in unseren Schulen in unserer Muttersprache unterrichtet! Wollen wir diese nicht vom Standpunkte der Volksfamilie als unsere Kinder betrachten? Wollen wir nicht alles daransetzen, um ihr ferneres Studium sicherzustellen, damit sie das Rüstzeug erhalten, das sie befähigt, dereinst ihre hohe Sendung als deutsche Volksbildner zu erfüllen?

Daher deutsche Volksgenossen! Die Herzen auf! Die Taschen auf! Wenn Ihr in diesen Tagen Eure Mittel überprüft, die Euch für Weihnachtsgaben zur Verfügung stehen, vergesst der Deutschen Schulstiftung nicht, die Euch als Hort Eurer deutschen Jugend, als Schirmerin von Muttersprache und Väterglauben erscheinen soll! Wir scheuen uns nicht, bei dieser Gelegenheit das Wort Opfer auszusprechen, das einen bitteren, harten Klang hat. Es

gibt keinen Ueberfluß mehr in unseren Reihen und was heute noch an Abgaben geleistet wird, muß abgepart, abgerungen, geopfert werden. Aber das Ziel ist hoch und des Opfers wert und Liebe zum eigenen Volke und Vertrauen auf seine Zukunft soll es verklären!

In diesem Sinne ergeht die Bitte um Weihnachtsgaben für die Deutsche Schulstiftung an jeden einzelnen Volksgenossen, an jede deutsche Körperschaft in allen unseren Siedlungsgebieten. Möge sie in den Reihen deutscher Männer und Frauen den ihrer Bedeutung angemessenen Widerhall finden, und den Spendern Gewißheit geben, daß sie auf dem Altar der Volksgemeinschaft ein Opfer brachten, das sich auf viele Generationen hinaus segensvoll auswirken wird!

Deutsche Schulstiftung
Novisad, Zar Lazara 7

Ein Siebenerrat der Deutschen in Ungarn

Das durch den Tod Prof. Bleyers führerlos gewordene Deutschtum in Ungarn hat durch den Deutsch-Ungarischen Volksbildungsverein vorläufig einen Siebenerrat mit seiner Führung beauftragt, da gegenwärtig keine so starke Führerpersönlichkeit, wie es Dr. Bleyer war, seine Nachfolge antreten kann. Die Mitglieder dieses Ausschusses sind bewährte Volksmänner und zwar die Redakteure des „Sonntagsblattes“ Farkas, König und Ruzbach, ferner der Sekretär des Volksbildungsvereins Dr. Bask, der Studentenführer Rothén und die Ärzte Faulstich und Müller.

Schnee in ganz Europa

Schwere Schneeverwehungen in Bosnien
Der Winter nimmt nun in seinen Auswirkungen katastrophale Formen an. Europa leidet zu dem unter einer Kälteperiode mit außerordentlich tiefen Temperaturen. In Bosnien, namentlich in der Lika liegt der Schnee stellenweise 8 bis 10 hoch zusammengeweht, so daß der gesamte Verkehr unterbunden ist. Die Züge aller mitteleuropäischen Eisenbahnzüge können die Fahrplanzzeiten nicht mehr einhalten, es kommt zu stundenlangen Verspätungen. Einzelne Züge bleiben im Schnee stecken. Für die nächsten Tage ist stellenweise ein weiteres Zunehmen der Kälte zu gewärtigen.

Spionage in Frankreich

Die französische Polizei konnte nach anderthalbjährigen Bemühungen endlich eine große Spionagenezentrale ausheben. Bisher wurden 20 Personen, Engländer, Italiener und Franzosen verhaftet.

Die Dritte Deutsche Kunstausstellung geschlossen

Samstag den 16. d. Mts. wurde die „Dritte Deutsche Kunstausstellung“ geschlossen, der ein angemessener moralischer, aber bedauerlicher Weise nur ein sehr schwacher finanzieller Erfolg beschieden war. Auch hier machte sich die Geldknappheit fühlbar und zum Verkauf gelangten außer einem Gemälde des Verbafer Altmeisters Josef Pechan nur kleinere Stücke der Maler Lecht, Leopold, Seebacher und Verderber-Gramer.

Vom Winterhilfswerk „Brüder in Not“

Die erste Sammelwoche hat mit dem Opfersonntag am 17. Dezember ihren Abschluß gefunden. Nach den Berichten, die bisher der Zentrale in Novi Sad zugegangen sind, haben sich an den Sammlungen mehr als 50 Sammelstellen beteiligt. Die Ortsgruppen verwenden das Ergebnis ihrer Sammlungen zunächst unter ihren Ortsarmen und nur allfällige Ueberflüsse werden dem zentralen Hilfswerk zugeführt. Nach Einlauf der in den letzten Tagen der Sammelwoche den Sammelstellen zugesandten Berichtsformulare wird sich ein Ueberblick gewinnen lassen, in welchen Gemeinden die durch die Sammlungen aufgebrachten Mittel nicht ausreichen, um die Not zu lindern. Diesen Stellen werden vom zentralen Hilfswerk in Novi Sad noch Maßgabe der vorhandenen Mittel weitere Zuwendungen gemacht werden. Die Verteilung der in der Bundesleitung in Novi Sad einfließenden Beträge wird von einem besonderen Hilfsausschuß, der in den nächsten Tagen zusammentritt, vorgenommen. Die Sammelwochen werden in den Monaten Jänner, Feber und nach Bedarf auch noch im März fortgesetzt werden.

Deutsches Weihnachtsmosaik

Von Konrad Haumann

Deutsche Weihnacht — welche Vielfältigkeit wundervoller Bräuche in den verschiedenen deutschen Landschaften und Städten! Vom friesischen „Sunnellaas“ und Hamburger Dom, vom rheinischen „Sinter Kloss“ und mitteldeutschen „Anecht Rupprecht“ bis zum gebirgischen „Bornkinnel“, von den Berchtesgadener „Budenmandeln“ und dem Münchner Krippenmarkt“ bis zu den oberbayerischen Knöpflesnächten und Sternsingern am Dreikönigstag erwachen sie allweihnächtlich zu vollstämmlichen Leben.

RDV. In Soest, der schönen mittelalterlichen Westfalenstadt, wird am Heiligabend auf dem Turm von St. Peter das „Christkindlein in den Schlaf gewiegt“. Knaben singen vom Kirchturm das altüberlieferte „Gloria“ über das lauschende Städtchen und schwingen dabei ihre bunten Laternen und Lichter.

Im schlesischen Goldbergbaustädtchen Goldberg wird seit dreieinhalb Jahrhunderten die Christnacht unter freiem Himmel mit dem Lied eingelungen: „Gelobt seist Du Jesus Christ, daß du Mensch geboren bist...“ Eine Historie aus mittelalterlicher

Bestzeit findet damit allweihnächtlich Gedenken. Damals trat einer der wenigen überlebenden Bürger um die Stunde der Weihnachtsmette aus seinem Haus am Markt und sang dieses Lied. Sechs andere Bürger gesellten sich dazu und zogen singend zum oberen Markt, mit ihrem Christlied die in den Häusern liegenden Kranken tröstend...

In Sankt Thomas zu Leipzig, der weltberühmten Kirche, an deren Orgel einst Johann Sebastian Bach saß, und wo heute die Thomaner, als der beste deutsche Knabenkirchenchor, singen, wird zur traditionellen Weihnachtsmotette am Heiligabend das älteste deutsche Kindelwieglied gesungen, dessen Handschrift aus dem Jahre 1305 die Kirche besitzt: „Joseph, lieber Joseph mein, hilf mir wiegen mein Kindelein...“ (Tonsatz von Bodenschlag, 1608).

In den katholischen Landen werden in der Weihnachtszeit in Domen, Kapellen und Klosterkirchen die frommen Weihnachtskrippen am Altar aufgebaut, die Darstellung der Krippengeburt unterm Weihnachtsstern. Die älteste dieser Krippen besitzt der Dom zu Freising. Sie stammt aus dem Jahre 1480.

Eine kostbare Sehenswürdigkeit besitzt der Mathematisch-Physikalische Salon in Dresden in der berühmten Krippenuhr, die von dem Augsburger Meister Hans Schlottheim vermutlich im Jahre 1585 in Dresden hergestellt wurde. Sie wurde von der prächtliebenden Prinzessin Sophie von Brandenburg ihrem Gemahl, Christian I. von Sachsen als Weihnachtsgeschenk überreicht. In dem Meisterwerk ist die ganze Schöpfungsgeschichte mechanisch verkörpert. Wenn die Triebwerke der Uhr in Gang gesetzt werden, spielt sich das Wunder von Bethlehem ab. Bei feinem Orgelspiel öffnet sich beim Liede „Vom Himmel hoch, da komm ich her“ der Himmel, aus dem, die Hand zum Segen erhebend, der Herrgott heraustritt. Es schweben drei Engel aus dem Himmel herab und dann beginnt das Weihnachtsspiel auf der Plattform der Krippenuhr. Es kommen die Könige aus dem Morgenlande und die Hirten verneigen sich vor dem Kindelein in der Wiege. Joseph und Maria sehen der Huldigung feierlich zu. Beim Erklingen des Liedes „O Joseph, lieber Joseph mein“ bringt Joseph die Wiege mit dem Christuskind zum Schaulein, während die Tiere im Stall zu Bethlehäm so lange herum-springen, bis mit dem Verstummen des Liedes das Triebwerk der Uhr abgelaufen ist.



Weihnachtsbeilage der „Deutschen Zeitung“



Unser Preisausschreiben

Mit dieser Nummer legen wir unseren verehrten Leserinnen und Lesern das Ergebnis unseres Weihnachtspreisausschreibens vor. Wie wir schon seinerzeit ankündigten, können wir nicht alle Arbeiten veröffentlichen, sondern nur die besten, die durch eine besondere Kommission unter Mitwirkung der Redaktion der „Deutschen Zeitung“ ausgewählt worden sind.

Nun kommt die Reihe an unsere Leser, das Urteil zu sprechen über die hier veröffentlichten Einsendungen. Das Urteil des Publikums ist endgültig, danach werden die Preise verteilt.

Also bitten wir unsere Lesergemeinde, die 6 Erzählungen, die wir hier vorlegen, aufmerksam zu lesen. Wir betonen, daß wir mit ihrer Reihenfolge das Publikum nicht beeinflussen und die Autoren nicht von vorneherein „sortieren“ wollen. Eine Einsendung mußte schließlich an erster Stelle abgedruckt werden und eine andere an letzter Stelle.

Wenn unsere Leser alle 6 Erzählungen gelesen haben, dann mögen sie sich nach reiflicher Ueberlegung entscheiden, welcher dieser 6 Weihnachtsgeschichten sie nach ihrem eigenen Gefühl den ersten Preis zusprechen würden. Es handelt sich nicht um den vermeintlichen Autor, sondern rein um die Leistung. Wir bitten dabei zu berücksichtigen, unter welchen Bedingungen wir die Preise ausgesetzt haben.

Wie teilt nun der Leser sein Urteil an die Redaktion der „Deutschen Zeitung“ mit? Er schneidet den auf Seite 5 rechts unten befindlichen Abstimmzettel aus, füllt ihn genau nach Stichwort, Name und Wohnort aus und sendet ihn als Drucksache (Listovina) mit 25 Para versehen im unverschlossenen Briefumschlag an die Redaktion der „Deutschen Zeitung“ in Gasse Brešernova ulica 5 ein. Zur Abstimmung ist jeder unserer Leser, außer den Autoren der veröffentlichten Erzählungen berechtigt. Wir machen darauf aufmerksam, daß dieser Abstimmzettel nur einmal erscheint! Jeder Leser darf nur einen Abstimmzettel einreichen! Mißbräuche zu Gunsten einer oder der anderen Erzählung können wir jederzeit kontrollieren! Sendet also ein und dieselbe Person mehrere Zettel, so zählt nur einer davon. Ungenau oder unvollständig ausgefüllte Abstimmzettel zählen nicht mit. Stichtag 5. Jänner 1934.

Wir bitten unsere Leser, sich recht zahlreich an dieser einmaligen Abstimmung zu beteiligen und die geringe Portoausgabe nicht zu scheuen. Das ganze Preisausschreiben war ja schließlich für den „Leser“ veranstaltet. Und nun lassen wir die Weihnachtsgeschichten an uns vorüberziehen:

Rennwort: Herakles

Nach zehn Jahren

1917

Rechte Religions-Unterrichtsstunde vor den Weihnachtsferien.

„Ja, geben ist seliger, denn nehmen“, schloß unser Pfarrer. „Uebermorgen ist Weihnachten und da denkt an diese Worte! Heuer in dieser schweren Kriegszeit verlangt keine Geschenke, im Gegenteil Ihr sollt schenken! Viel könnt Ihr ja nicht geben, aber Eines könnt Ihr: Lieben. Liebt Eure Eltern, seid ihnen gehorjam! Gedenkt auch der Vielen, die draußen im Felde für Euch kämpfen, für Euch leiden, für Euch sterben! Da drüben“, er zeigte durch das Fenster auf das kurz vor Kriegsbeginn neu erbaute Gymnasium, wo damals ein Not-Lazarett einquartiert war, „da liegen verwundete Soldaten, fern ihrer Heimat, fern von ihren Lieben und denen wollen wir eine kleine Weihnachtsfreude bereiten. Am Heiligen Abende um vier Uhr nachmittags werden wir hinüber gehen, Weihnachtslieder singen und Liebesgaben verteilen, die für sie gesammelt worden sind. Also Donnerstag auf Wiedersehen!“

Um vier Uhr waren wir kleine Schar vor dem evangelischen Pfarrhause versammelt und gingen dann gemeinsam mit dem Pfarrer hinüber ins Lazarett, wo wir bereits von einer Krankenchwester erwartet wurden, die uns sogleich in ein großes Zimmer führte.

Spitalluft schlug uns entgegen. Im grauen Dämmerlichte sahen wir um eine Tanne Gestalten sitzen und in Lehnstühlen liegen. Als die wenigen Kerzen, die den Baum schmückten, entzündet wurden und den Baum erhellten, beschlich uns ein leises Grauen. Es war das erste Mal, daß wir den Schrecken des Krieges ins Angesicht schauten: Wir sahen Männer mit verbundenen Köpfen, Männer, denen der Krieg Spuren ins Antlitz gemeißelt hatte,

die kein Friede mehr mildern würde, Männer mit verstümmelten Armen und Beinen, Männer mit fahlen, toten Gesichtern . . .

Der Pfarrer begrüßte die Verwundeten und dann sangen wir unsere alten, schönen Weihnachtslieder. Ein Soldat, dem ein Fuß fehlte, begleitete uns auf der Geige . . .

Und der Schein der Kerzen wurde immer heller und die Schatten immer lichter.

Hierauf hielt unser Pfarrer eine kurze Predigt: Sprach von Heimat und Heimaliebe, von Heldentum und Heldentod, endend mit den Worten der Weihnachtsbotschaft: „ . . . und Friede sei den Menschen auf Erden!“

Die wetterharten Gesichter der Soldaten waren immer weicher geworden und manche Träne stahl sich über die zerkurchten Wangen.

Tannen- und Kerzenduft verdrängen die dumpfe Spitalluft Draußen schneit es große, stille, weiche Flocken . . . Unsere schlichten Weisen mengen sich in das Geknister der Zweige: Vergessen ist Leid und Haß, vergessen das große Ringen und Bluten der Völker, vergessen Schützengraben und Kanonendonner . . .

Friede!
Friede?
Ja, es ist Friede!

„Stille Nacht, Heilige Nacht . . .“, dies sangen wir zum Abschied und verteilten sodann die bescheidenen Gaben, die wir vom Pfarrhause mitgebracht hatten: Einige Schachteln Zigaretten, Bücher, ein paar Päckchen Tabak und Zigarren.

Bevor wir weggingen, bedankten sich die Soldaten in schlichten Worten und der Mann, der Geige gespielt hatte, sagte zu uns Kindern:

„Vielen Dank, Ihr lieben Jungen, für die schönen Stunden, die Ihr uns soeben bereitet habt. Sie haben uns für einige Zeit all' das Weh' und Leid vergessen lassen, das uns beschleicht, wenn wir daran denken, daß wir diesen Tag der Freude nicht im Kreise unserer Lieben verbringen können. Auch ich habe zwei kleine Buben daheim, die müssen heuer ohne mich Weihnachten feiern. Aber bald hoffe ich zu Hause zu sein und dann werde ich ihnen von Euch erzählen.“

Verjonnungen gingen wir nach Hause. Unsere Schritte zeichneten neue Spuren in die weiße, unberührte Dede, die inzwischen die Erde überhüllt hatte. Zeichneten neue Spuren in den Schnee, so wie in unsere jugendlich unbefleckte Seele etwas Neues gelegt worden war: Das richtige Empfinden wahrer Weihnachtsfreude, Freude am Geben und nicht am Nehmen.

1927

Es war am Abend des 24. Dezember. Auf der Heimreise aus der Batscha begriffen, sah ich, in trüben Gedanken versunken, in der Eisenbahn: Zum ersten Male in meinem Leben sollte ich den Christabend nicht zu Hause verbringen. Aus geschäftlichen Gründen war ich verhindert gewesen, die Reise früher anzutreten und so konnte ich erst am nächsten Tage zu Hause ankommen.

Der Schaffner kam in den Waggon und scheuchte mich aus meinen düsteren Träumen auf:

„Auf der Strecke vor uns sind große Schneeverwehungen, der Zug kann nicht weiter fahren, morgen früh bekommen wir eine Hilfsmaschine und dann wollen wir es wieder versuchen. Es wird das beste sein, ins Dorf zu gehen und in einem Gasthose zu übernachten, denn hier wird es wohl zu kalt werden.“

Ich stieg aus. Schneeflocken wurden mir ins Gesicht getrieben und ein eisigkalter Sturm jagte klagend über die weite, weiße Ebene . . .

Die wenigen Mitreisenden — wer sollte denn an diesem Abende auch noch unterwegs sein, waren doch die meisten schon bei den Ihren — blieben im Wartesaal des kleinen Bahnhofes. So bahnte ich mir allein den Weg durch das Schneegestöber in die Ortschaft.

Es war so still um mich, kein Mensch war weit und breit zu sehen, nur der Wind heulte sein Lied. Schneidende Kälte raubte mir den Atem. Ein Gasthaus war nirgends zu erblicken: Heute ist doch Christabend und alle sind daheim unterm brennenden Baum und nur ich allein irre von allen verlassen herum, vom Schicksale dazu bestimmt, die Heilige Nacht als Fremder in der Fremde verbringen zu müssen.

Mir war recht traurig zu Mute, ich dachte an entschwundene Zeiten, dachte an die trauten Weihnachtslieder, die wir in unserer Jugend gesungen hatten: „Stille Nacht, Heilige Nacht . . .“

Heilige Nacht? . . .
Plötzlich sah ich an einem größeren Hause durch das vereiste Fenster einen Christbaum glitzern und leise tönten bekannte Weihnachtsweisen an mein Ohr . . .

Ja, Heilige Nacht!!
Und es packte mich ein Weh', ein Sehnen nach Menschen, nach einer warmen Stube, nach Tannenduft . . . Ein Sehnen nach Erleben der Christnacht!
Kurz entschlossen pochte ich an das Tor. Eine erstauute Stimme fragte nach einer Weile, wer draußen sei.

„Ich bin“ ein Fremder. Ich finde nirgends Unterkunft, da alle Gasthäuser geschlossen sind und bitte um ein Nachtlager.“

Die Türe wurde aufgemacht und ein Junge von etwa siebzehn Jahren führte mich in jene Stube, wo der Christbaum stand. Bei einem Tische saßen ein älterer Mann, seine Frau und noch ein jüngerer Knabe. Freundlich wurde ich eingeladen, in ihrer Mitte Platz zu nehmen.

Weihnachtsfriede erfüllte die Stube. Die Kerzen waren bereits im Verlöschen, als wir näher ins Gespräch kamen. Und ich erzählte von meiner Heimat, von meinem schönen Celje, von der im Sommer lieblich pläuschenden Sann, von den schneegetrübten Bergen, von der alten Burgruine am Schloßberge und von vergangenen Zeiten . . .

„Ja, in Celje, da bin ich auch schon gewesen“, sagte mein Gastgeber, „während des Krieges lag ich verwundet im Spital gegenüber der evangelischen Kirche.“

Plötzlich stieg in mir eine Erinnerung auf: Ich schaute auf seine Füße und sah, daß er einen Stelzfuß hatte.

„Spielen Sie denn nicht mehr Geige?“ fragte ich. Verwundert schaute er mich an.

„Von woher wissen Sie denn überhaupt, daß ich früher einmal gespielt habe?“

Da erzählte ich von jenem Weihnachtsabend vor zehn Jahren.

„Waren Sie also damals auch unter diesen Kindern? Dann habe ich aber eine große Freude,

Sie heute als meinen Gast beherbergen zu können. Es ist Euch jederzeit sicher gar nicht recht zum Bewußtsein gekommen, was für eine Freude Ihr uns gemacht habt, die uns armen Verwundeten wieder Mut gegeben hat, unser schweres Los geduldig zu tragen.“

Na, meine Jungen, von denen ich damals erzählte, sind inzwischen auch schon groß geworden und helfen mir fleißig im Geschäft, so daß ich das Fehlen des Fußes nicht sehr empfinde.“

Lange saßen wir beisamen und plauderten . . .

So erlebte ich dennoch die weihewolle Nacht in der Fremde . . .

Am nächsten Morgen mußte ich Abschied nehmen, Abschied, der mir schwer fiel, trotz der wenigen Stunden, die wir beisammen gewesen waren, aber wir hatten schon zweimal gemeinsam Weihnachten gefeiert.

Der Zug führte mich heimwärts.

Im Rattern der Räder läßt sich gut denken: Und ich erinnere mich an die Worte, die damals vor zehn Jahren unser Pfarrer gesprochen hatte: „Geben ist seliger denn Nehmen!“

„Ja, geben ist selig. Doch hat man gegeben, so ist auch das Nehmen selig!“

Jedes Jahr schreibe ich einen Weihnachtsgruß in die Batschla.

Jedes Jahr bekomme ich einen Weihnachtsgruß aus der Batschla.

Rennwort: 60

Einer von vielen

Endlich konnten wir uns gegenseitig nichts mehr vormachen: wir hatten uns verirrt. In der Nacht werden wir leicht angeschossen“ meinte Willi. Die Grenze mußte irgendwo ganz in der Nähe liegen. „Ins Tal auf keinen Fall“ sagte Seppi mit gewohnter Bestimmtheit. „Also ins erste Bauernhaus“ entschied ich.

Es war spät geworden. Das Drautal lag im Nebel, schwüler Sommerdunst dampfte herauf. Die Schatten der Abenddämmerung huschten durch den Wald, ein leichter Windstoß bewegte die Wipfel. Auf dem Bachern hatten sich große, drohende Wolken breit gemacht. Von fern her brummte dumpfes Rollen. Wir schritten schweigend einher. Wir waren müde und noch immer zeigte sich kein Dach, auch kein Acker, der uns eine nahe Wohnstätte anzeigt hätte. „Dort oben“ rief plötzlich Willi und deutete auf den Berghang. Im Aufzuden des Blitzes sahen wir die dunklen Umrisse einer Hütte. Wir steuerten drauf los. Schmetternd fuhr der Donner nieder und überschlug sich im Wiederhall. Als die ersten Regentropfen herabprasselten, standen wir auf der Schwelle des Hauses.

Aus der Stube drang Licht. Wir fanden die Familie um den Tisch versammelt: den Bauern, die Bäuerin und drei Kinder. In der Ecke räusperte sich ein altes Mütterchen, es war die Großmutter. Wir wurden vorerst gehörig bewundert, denn Bergsteiger verirren sich selten hierher. Ob wir im Heustalle übernachten dürften? „Im Stall? Aber Leitln, versteht sich von selber!“ Ein bißchen Tabak für die Pfeife und etwas Naschwert für die Kinder hatten das Ihrige getan: wir waren bald die befreundeten. Das Fragen und Beantworten ging los.

Der Weg hatte uns zu einem der bodenständigen Kleinbauern geführt. Seit wann sein Stamm hier ansässig war, wußte er nicht. Sein Großvater hatte nie einen Anlauf erwähnt. Es mußte wohl schon recht lange her sein, seitdem sie den Hof erwarben. Daß es hier schön wäre, ließ sich der Bauer gerne sagen. Wenn es nur im Winter mit dem Einschnitten nicht so leidig wäre. Wochen hindurch sind sie von der Außenwelt abgeschnitten; bis zur Schule und Kirche haben sie gute zwei Stunden. Freilich, die Kinder gingen in die Schule, „in die slowenische“ fügte er etwas leiser hinzu. Aber schon kramte er in der Tischlade herum und brachte eine alte Bibel zum Vorschein. Ganz abgegriffen war sie schon. „Peterl, komm' her, lei' doch ein bißl!“ Der Knabe war zuerst ein bißchen verlegen, dann las er mit heller Stimme so fließend und in einem richtigen, reinen Deutsch, daß wir unsere Freude daran hatten. Wie gut sich das anhören ließ neben der Rede des Bauern mit den vollen, anheimelnden Lauten der Mundart. „An Winterabenden habe ich es ihm beigebracht“ sagte er stolz. „Deutsch

müssen die Kinder gut können“ fuhr der Bauer fort. Er war auch schon dabei, über seine Erlebnisse im Weltkrieg zu erzählen: von der strengen Kälte in den Karpathen, über die Strapazen am Nonzo. „Mit der deutschen Sprache habe ich mich mit jedem verständigen können, mit den Russen und den Italienern, mit den Ungarn und den Polen.“

Da begannen wir zu erzählen. Vom Kriegsschluß und den Nachkriegsjahren, von dem darniederliegenden deutschen Volke, den Arbeitslosen und den Hungernden und von Jenem der da kommen wird, um Deutschland wieder deutsch zu machen. Solche Zuhörer hatten wir noch nie gehabt. Immer mehr wollten sie wissen, immer weiter mußten wir erzählen. Da erzählten wir von den vielen Millionen Deutschen, die außer den Grenzen leben, die natürlich die Pflichten des Staatsbürgers erfüllen müssen, die aber ihre Verbundenheit mit dem Alldeutschum nicht vergessen dürfen, und schließlich von dem Hasse der Nichtdeutschen gegen alles was deutsch ist.

„Herrgott, den Führer sende
der unsern Kummer wende aus
tieffter, bitterer Not,
aus tieffter, bitterer Not“

so sangen wir zum Abschluß.

Es mochte schon Mitternacht gewesen sein, als wir ins trodene Stroh krochen. Wohliger reichten wir die müden Glieder, Grumetdunst umgab uns, auf den Schindeln trommelte der Regen. Kein Schlaf wollte auf die Lider fallen. In den Schläfen hämmerte es. Hatte auch die Bauersleute das erfährt, was uns nicht zur Ruhe kommen ließ?

Die Sonne stand schon hoch am Himmel als wir erwachten. Das Haus war leer, die Leute an der Arbeit. Auf dem Tische fanden wir ein Frühstück für uns bereit. Gewiß das Beste, das sie uns

Rennwort: Heimatzauber

Heimatzauber

Der Tabaksqualm machte die Luft in der kleinen Bar fast undurchsichtig. Der Brodem der ausgesenkten Getränke stand unbeweglich in der halben Höhe des Raums. Sammy an seinem Bartisch hatte alle Hände voll zu tun, um die gierig erwartete Letze in die entgegengestreckten Fäuste zu liefern. Dazu allenthalben Geschrei, Gelächter, Fluchen und ein ewiges Kommen und Gehen . . . nur wenige hatten sich niedergelassen, um die paar sauer verdienten Dollars beim Kartenspiel loszuwerden.

geben konnten. Wir zogen weiter, ohne Abschied genommen zu haben. . . .

Es war um die Weihnachtszeit, als wir zur Ausführung unseres Planes schritten. Schon zur Sommerszeit hatten wir ihn uns zurecht gelegt. Wer zuerst auf den Gedanken gekommen ist, wissen wir heute noch nicht. Eines nur ist gewiß: jeder von uns ist überzeugt, als erster die Fahrt vorgeschlagen zu haben. Die Geschenke waren schnell besorgt und es konnte losgehen. Der Frühzug brachte uns ins Drautal. Endlos weiß war das Tal geworden, nur aus den Wäldern schimmerte es grün. Es schien als hätte das ganze Tal den Atem angehalten, um zu lauschen, wenn der Wald seine Schneepolster wie schwere Träume von den Zweigen schüttelt. Der Himmel sah herab, blau und kalt. Fast wie Glas war er.

Der Aufstieg war nicht leicht. Wir hatten gehofft, daß die Kirchgänger den Weg am vorigen Tage ausgetreten hätten. Eiskalt blies der Wind über die Höhen. Wir sanken bis zu den Knien in den Schnee, die schweren Rucksäcke zogen uns immer wieder zurück. Stundenlang wühlten wir uns durch die Schneemassen. Ein Rasten gab es nicht. „Nur zu!“ hieß es, und wir stampften dampfend von Anstrengung aber frohen Mutes weiter, hinein in die verschneite steirische Landschaft, der Bauernhütte entgegen.

Am Nachmittage kamen wir dort an. Die Kinder kamen vor die Türe gehüpft; hatten sie uns trotz der dicken Eiskruste am Fenster gesehen? Man drängte uns in die Stube. Was war das für ein Begrüßen! Die Verwunderung und Freude wollte gar kein Ende nehmen! Als sich die Leute endlich beruhigt hatten, schickten wir sie aus dem Zimmer hinaus und hießen sie eine Weile Geduld zu haben. Wir leerten eilig unsere vollgestopften Rucksäcke. Ein junges Bäumchen wurde auf den Tisch gepflanzt und mit Kerzen besteckt, die Weihnachtsgaben lagen rund um den Baum. Erst als die Kerzen brannten, durften die braven Leute wieder in die Stube kommen. Die Kinder stürzten herein, blieben dann wie angewurzelt vor dem brennenden Lichterbaume stehen. Der Bauer tat, um seine Verlegenheit zu verbergen, nach seiner Pfeife suchen; die Frau gab sich gleich den Kindern ganz der Verwunderung hin. Der Anblick dieser Leute, ließ uns die Stunde zu einer der glücklichsten unseres Lebens werden. Wir durften einmal beglücken und nicht nur selber Geschenke empfangen.

Bald saßen wir um den Baum, die Kinder machten sich an den neuen, noch nie gesehenen Spielsachen zu schaffen. Der Bauer rückte zum Ofen und stopfte sich seine Pfeife. Die Bäuerin lief geschäftig aus und ein, immer wieder einen Blick auf ihr neues Kopftuch werfend, mit dem sie zum Christtag zur Kirche gehen wollte.

Es wurde wieder erzählt und gesungen. Wir sangen Weihnachtslieder und auch die Kinder erlernten das alte, doch immer schöne Lied: „Stille Nacht, heilige Nacht“ —

Der Wind fing das Lied draußen am Fensterbrette auf und trug es hinaus in die sternenhelle Dezembernacht. —

Und jetzt wo es wieder Weihnacht wird, ist es mir oft, als kämen verirrte Klänge zu mir her. Es sind nicht nur die weichen Kinderstimmen, es ist nicht bloß eine Erinnerung, es ist mehr, viel mehr.

Ein Lied zieht über die Lande, verfängt sich im Eichenlaub und Tannenzweigen, wohnt im Tannengrün. Und wo deutsche Menschen leben, fällt es herab wie Sternschuppen in Winternächten. Tausend Bruderhände finden sich unsichtbar um den Lichterbaum der deutschen Volksgemeinschaft:

„Stille Nacht, heilige Nacht!“

Tal hinunter mit Apfelbäumen bestanden, hinterm Haus aber, steil hinaufziehend, das Kostbarste des armen Weinbauern — der Weinberg. Für ihn opfert er die letzten Para, um ihn zu pflegen. Hat der liebe Herrgott ein Einsehen und läßt die warme Sonne so fleißig scheinen, daß der getelerte Wein gar lieblich zu trinken ist, dann ist auch der Weinbauer für seine Mühe belohnt, er bekommt aus dem Erlös so viel, um sich wieder ein Jahr durchzuschlagen. Doch wenn's einen kalten Sommer gibt, und auch der Herbst nicht nachholt, was der Sommer versäumte, dann ist's traurig bestellt! Drum zogen schon so viele hinaus in die Fremde, die lockt und winkt und so viel Schönes verspricht. . . .

So wars auch Joschi ergangen! Er war der einzige Bub unter vier Schwestern . . . alle herangewachsen wie die Rehe im nahen Hochwald, bei der kümmerlichen Nahrung doch gesund und kernig. Die vier Mädls wurden bald in den Dienst geschickt, Joschi aber mußte zuhause fleißig helfen, war er doch ausersehen, die Heimat zu übernehmen. Die Jahre gingen, er wurde zum Militärdienst einberufen, und im zweiten Jahre seiner Dienstzeit kam der große Krieg! Der führte ihn nun gar weit herum, nach Serbien, Rußland, dann lag er viele Monate in den Unterständen der italienischen Front. Viele seiner Kameraden mußte er fallen sehen, hungernd, frierend, zermürbt von den jahrelangen Anforderungen des furchtbaren Kampfes. Und dann kam der Tag . . . wo alles aus war! Aufgelöst fluteten die Heere zurück . . . der Heimat zu! . . . Erst hier kam er wieder zu sich . . . in dem kleinen Haus am Berghang . . . aber wie traurig sah es auch hier aus — der Vater tot, die Mutter alt und gebrechlich, das kleine Anwesen verwahrlost! Doch seine junge Kraft rankte sich wieder empor, als der Frühling kam, sah ihn die strahlende Sonne wieder bei fleißiger Arbeit unter den grünen Reben.

Es ist ein frommes Böldchen, das die lieblichen Hänge der südlichen Steiermark bewohnt. So plante auch zu jener Zeit der Herr Pfarrer eine große Wallfahrt, die nach Maria Zell führen sollte. Das alte Mütterchen Joschis wäre so gerne mitgezogen, aber die schwachen Beine trugen nicht mehr so weit. Es ließ ihr keine Ruhe — ihr Joschi sollte mit — so reihete er sich den Wallern an.

Vielleicht hatte ihn die liebe Himmelsmutter belohnen wollen — dort im Trubel der Betenden. Unterm Läuten der Gloden, durchschauert von Andacht — lernte er Anna kennen. Ein stillheiteres liebes Geschöpf, mit einer goldroten Flechtentrone und lichtblauen Augen, einem kuriosen Sättelchen von Sommerprossen über dem feinen Nasenrücken. Und er ruhte nicht eher, bis sie mit ihm zog ins Unterland als sein geliebtes Weib. —

Fleißig arbeiteten sie — die Tage gingen dahin — und nach einem Jahre hielt Joschi ein kleines Annerl im Arm.

Bald jedoch überfiel ihn eine Unrast — es litt ihn nicht lange bei seiner Arbeit, das jahrelange Nomadenleben im Kriege hatte in seiner Seele Spuren hinterlassen. Traurig folgten ihm oft die Augen seines Weibes, doch es war nicht ihre Art zu klagen.

Da trat er eines Tags vor sie hin:

„Anna, ich muß nach Celje fahren, dort soll man für unsern Wein einen ganz andern Preis bekommen, als uns hier der Händler zahlt.“

Annas Herz stand einen Augenblick still — doch sie schwieg, sie war des Redens und Haderns ganz ungewohnt — auch die umwohnenden Nachbarinnen verstanden ja ihre Sprache nicht — so war sie immer stiller und stiller geworden.

Als Joschi heimkam, erschrak sie bis ins Innerste: ein Zug finsterner Entschlossenheit stand auf seiner Stirn — und als er sie leidenschaftlich in die Arme schloß, kam es heraus — mit bebender Stimme bekannte er's: Er hatte das Angeld eines amerikanischen Agenten angenommen!! Ihren Verzweiflungsausbrüchen setzte er anfänglich Bitten, später einen finsternen Trost entgegen. Aber in einem blieb das zarte Weib unbeugsam — nein, sie ging nicht mit, — sie ließ das kleine Besitztum nicht verkaufen, wie er es ursprünglich wollte.

So war er den allein hinausgezogen — nach vielen Versprechungen, daß es nicht lange dauern würde, und er käme mit einem ganzen Pack Dollars zurück! — —

Nun saß er hier . . . in Sammys Bar und soff den schlechten Whisky. Im Anfang war es ja gut gegangen, da hatte er schön verdient, dann — allmählich, flaute die Konjunktur ab, die Betriebe entließen viele Arbeiter — er war oft ohne Ber-

dienst und der sauer ersparten Dollars wurden immer weniger. So war er hieher nach Kalifornien verschlagen worden und fand Arbeit als Obstflücker — aber wie schlecht war die bezahlt — kaum, daß es zum Essen reichte, vom Ersparen keine Rede!

Wildes Loben riß ihn aus seinem Brüten — in der Mitte des Raumes stand der lange Billy und suchte mit den knochigen Armen:

„Kommt mit — alle — zahlen wir's ihm heim, den geizigen Schuft. Sein Haus steht heute leer — wir wollen ihm dafür einheizen, daß wir darben müssen, um seine Taschen zu füllen!“

Brüllend stimmten alle zu, drängten um Billy und mit ihm zum Ausgang . . . Joschi wurde mitgerissen, und unter wüstem Schreien gings hinaus in die Nacht, bis die Kotte vor der Villa ihres Arbeitgebers stand. Diese lag still inmitten des mondbezeichneten Parks, nur ein einziges Fenster im Erdgeschos war geöffnet.

Da setzte das Schreien und Gejohle aus, — ein brennender Strohwisch war durch das offene Fenster geschleudert worden — wer ihn geworfen, hätte keiner der Männer sagen können — doch im nächsten Moment flammte in dem Zimmer heller Feuerchein auf, der Vorhang stand in Flammen.

Plötzlich ertönte neben Joschi das durchdringende Schreien einer Frauenstimme: „Anny, um Gotteswillen, Anny, die kleine Anny ist drinnen —“

Ein Mädchen in Pflegerinnenstracht drängte sich kreischend durch die trunkene Horde, die, plötzlich still geworden, auf die immer greller leuchtenden Fenster starrte.

Da ging es wie ein Schlag durch Joschis Körper: „Anny . . . Anny . . . kleine Anny . . .“

Er sprang vor, arbeitete sich am Fenster des brennenden Zimmers empor und verschwand darin . . .

Einige schreckliche Minuten vergingen, gellende Signale erschollen, von allen Seiten strömten Menschen herbei . . . da erschien der Schatten Joschis im Fensterrahmen, ein in seinem Rock eingehülltes Bündel an sich gedrückt.

Plötzlich — ein Krachen und Splintern — die brennende Vorhangstange stürzte herab, vor Joschis Augen tanzten rote feurige Kreise, mit Aufbietung aller Kräfte schwang er sich aufs Fensterbrett . . . und sprang in die Tiefe. Wie im Traume spürte er noch, daß man den Körper des kleinen Mädchens aus seinen Armen löste, dann entjchwand ihm das Bewußtsein.

Rennwort: „Wegwarte“

Daheim

„. . . und den Weihnachtsabend verbringst Du natürlich wieder bei uns in Künstlerkaffee!“ schloß die Freundin ihr vergnügtes Gespräch.

Thea mußte ein wenig lächeln über den bestimmten und jeden Widerspruch von vorneherein ausschließenden Ton der kleinen Liesl.

„Für diesmal muß ich Dir leider absagen, aber — — —“

„Ja, was hast Du denn auf einmal?“ fiel ihr die Freundin erstaunt ins Wort.

„Ich fahre in die Heimat!“ sagte Thea und es klang fast feierlich. Die Andere lachte unbändig, als hörte sie einen guten Witz.

„Na hörst Du, Du wirst doch nicht jetzt mitten im Winter in das gottverlassene kleine Gebirgsnest dort unten in der ehemaligen Südsteiermark fahren wollen und Dich im „Wemgarthaus!“ zur Weihnacht niederlassen. Prost Mahlzeit! — Du bist doch längst in Wien zuhause, meine Liebe, was sollte Dich wohl dorthin ziehen, wo Du mit Deinen längst verstorbenen Eltern 15 oder 16 Jahre lang gehaust hast? Du hast doch hernach leicht und gerne das „Erbgüt!“ einer Base Deiner verstorbenen Mutter zur Verwaltung übertragen und Dich in den letzten Jahren nicht allzuviel darum gekümmert.“

„Eben deshalb. Ich möchte doch einmal nachschauen, wie es jetzt dort aussieht und ob sich viel verändert hat seit dieser Zeit.“

„Aber doch nicht jetzt im Winter!“

„Ich mag nicht länger warten.“ Und mit einem tiefen Atemzug: „Kleine Liesl, Du darfst mich für verrückt halten, aber es ist plötzlich so etwas wie eine Heimatsehnsucht über mich gekommen. Eigentlich schon länger, ja, schon seit den ersten Herbsttagen. Du hast mir damals an einem goldleuchtenden Septembertag ein paar Zykamen nach Wien gebracht von einer Sonntagswanderung. Ich hab' sie

Als er erwachte, war es finstere Nacht um ihn — er tastete nach seinem Kopf, ein dicker Verband bedeckte denselben, entsetzt wollte er daran rütteln, da umschlossen kühle Finger seine Hände: „Nur ruhig, mein Lieber, jetzt heißt es noch eine Weile Geduld haben und Sie werden wieder ganz gesund sein!“

„Bitte . . . bitte, was ist mit der kleinen Anny?“

„Sie ist gesund und munter, die brennende Stange traf nur Ihren Kopf, und der scheint ja hart genug. Aber — Mister Holder, der Vater des kleinen Mädchens ist draußen und möchte Ihnen danken!“

Dann hörte Joschi die Türe öffnen, Schritte näherten sich und eine Männerhand faßte nach der seinen:

„Sie sind ein braver Mann, Sipnit, Sie haben mir das Liebste gerettet, das ich habe . . . ich möchte Ihnen gerne eine recht große Freude machen . . . haben Sie gar keinen Wunsch, sagen Sie es ohne Scheu.“

Da brach es wie ein Schrei aus seiner Brust: „Heim möcht' ich. Nur heim!“

Leise fallen weiße, weiße Schneeflocken auf die Nebenhügel des Wotisch — Christabend ist! In Joschis kleinem Häuschen blinkt ein Fenster hell in die Nacht, dahinter brennt ein kleines bescheidenes Christbäumchen. Den schönen Brauch hat Anna aus ihrer Heimat mitgebracht. Die Nachbarfrauen stellen aus Papier ausgeschnittene Krippen auf, doch ihre flinken Hände hängen rotbackige Äpfel und vergoldete Nüsse an die grünen Zweige der kleinen Tanne, und als alle Wachskerzen brennen, steht sie lange und stumm in die flimmernden Lichtlein. Schwer lösen sich zwei klare Tropfen aus den blauen Augen — und ihre Hände drücken den rotblonden Kopf des kleinen Mädchens fest an sich.

Sie hört es nicht, daß sich die Türe leise öffnet — — „Anna, meine Anna!“ — —

Sie erstarrt, traut sich nicht zu regen, da schließen sich zwei Arme um sie, fest . . . fest! —

Immer kürzer werden die Kerzchen an dem kleinen Christbaum, die drei merken es nicht. Joschi hält sein Weib und sein Kind umfassen und blickt mit seligen Augen in das Flimmern — — er ist daheim!

ins Glas gesteckt und der herb süße Duft hat sich in meinem Zimmer ausgebreitet und stahl sich nachts in meine Träume. Da sah ich die Heimat und das weiße, weinumrankte Haus auf der Höhe und sah den Obstgarten mit seiner reichen Fruchtfülle und bin wieder wie als Jungmädels darin gewandert, so gottesfroh und selig über alle Schönheit ringsum und dennoch viel zu unbewußt genießend. Denn es fiel dazumal nur wie ein Ahnen in meine Seele.“

„Ach, Wien ist doch so schön und Du hast Dich hier immer ganz zuhause und glücklich gefühlt!“ versuchte Liesl die Freundin umzustimmen.

„Gewiß, ich bin all die Jahre hier zufrieden gewesen in meinem Berufe und in einem Kreis von Menschen, die mir mit ihrer hohen Bildung und feinen Geistigkeit sicherlich viel mehr gegeben haben, als die paar biederen deutschen Menschen einst in meiner Dorfheimat. Aber es lebt ein zweites Ich in mir, das sucht und sehnt sich nach der tiefen Naturverbundenheit und hat keine Wurzeln fassen können in der Erdfermheit der Salonkultur. Das drängt immerzu nach der Heimat und beschwört sie in lichten Traumbildern, durch die der Duft der Rebenblüte und die Musik der klappernden Windmühlen zieht. Es bleibt dabei, ich fahre!“

„Dann fahr' nur zu Du Eigenfenn! Und bringe Deinen Weihnachtsabend glücklich bei der alten, schwerhörigen Tant, ihrer Magd Sesa und dem Knecht Jafa.“ Und den letzten Trumpf ausspielend: „Bei uns singt am Weihnachtsabend der göttliche Manassa und die Schönborn rezitiert Gedichte.“

Thea lächelte. Sollte sie der wütenden kleinen Liesl sagen, daß ihr die Menschen ihrer Heimat zehntausendmal lieber waren als die seelentühen „Schöngeistigen“, die in Literaten- und Künstler-

cafés zusammenkamen und so oft vom „Weltgewissen“ schwanken, während sie ihr eigenes deutsches Gewissen oftmals erschlugen? Nein, lieber nicht, denn die Andern verstand sie ja doch nicht. So lenkte sie das Gespräch bald in andere Bahnen und nahm zuletzt freundschaftlichen Abschied.

Es war später Nachmittag, als Thea am 24. Dezember in der kleinen, an der südlichen Bahnstrecke gelegenen Station ankam. Und nun hatte sie noch eine gute Stunde Fußwanderung vor sich bis in das Dörfchen, wo ihr Häusel stand. Sie würde wohl gerade zur Weihnachtsbescherung kommen. Frohgemut ließ Thea ihre Blicke durch die Dunkelheit schweifen: Das war die Heimat, die liebe, alte Heimat! Tief verträumt duckten sich die strohüberdachten Reuschen längs des Weges, der steil aufwärts ging zwischen kahlen Rebengärten, in denen das zirpende und schrillende Leben des vergangenen Sommers tief eingegraben unter der weißen Decke schlief. Leise knirschte der Schnee beim Aufwärtsschreiten unter Theas Füßen und das war der einzige Laut während des ganzen Weges, den ein kalter, heller Mond mit seinem Licht beschien. Nun aber hob ein feines, singendes Läuten an, das kam vom Aveglöcklein aus der Dorfkirche. Da wurde es Thea ganz wunderbar fromm und weich ums Herz und ihre Hände verflochten sich zum Gebet. Wie lange war es her, daß sie solche kindlich reine Andacht verspürt hatte! Sonst sah sie um diese Zeit in einem Kaffeehaus in Wien, rauchte und blätterte in mondänen Zeitschriften. Sieben lange Jahre war sie fern gewesen und nicht einmal als Gast in die Heimat gekommen. Nun war es ihr, als müßte sie alle Liebe und Anhänglichkeit in die erste Wiedersehensstunde hineingießen und zärtlich kosten ihre Finger die rauhe Rinde der Obstbäume, als sie nun durch ihren Garten schritt. Und da drüben stand das Haus, ihr Haus und das war ihr Grund und Boden. In tiefer Besitzesfreude umfahnte ihr Blick den stattlichen Bau, den schönsten im ganzen Dorfe. Die Fenster waren erleuchtet, vielleicht — o vielleicht hatten sie schon die Kerzen am Weihnachtsbaum angezündet! Nein, nein, sie sollten das Fest nicht eher begehen, als bis sie die Heimkehrer begrüßt hatten. Ungestim hämmerten Theas Fäuste gegen das breite, schwere Haustor. Schritte schlurften heran, der Schlüssel wurde umgedreht, eine Lampe hochgehoben —

„Kind, Kind — nein, diese Überraschung!“ Ein weißhaariges Frauenhaupt sank gerührt gegen Thea Schulter.

„Gerade heute am Heiligen Abend, wo wieder alle versammelt sind in Deinem Hause. Du weißt doch: alle Deutschen, die im Umkreis wohnen! Ganz so wie zu Lebzeiten Deiner seligen Eltern, Thea! Sie haben es immer so gehalten,“ fügte die alte Frau wie zur Entschuldigung hinzu.

„Du kennst sie ja alle. Den pensionierten Major Ruppe mit Frau, den Gutsbesitzer Zöttl und den Bäckermeister Findeisen. Zöttl hat wieder den Rehbraten spendiert, die Frau Majorin den guten Pomeranzentörtchen und Findeisen einen Riesengugelhupf. Es wird Dir doch recht sein, Thea?“ fragte ängstlich die alte Frau, da ihre Nichte so merkwürdig stumm blieb. Die aber hatte die ganze Zeit mit einer wunderlichen Rührung kämpfen müssen. Nun lachte sie hell und befreit: „Der Himmel bewahre uns die alten Traditionen, ich habe einen Bärenhunger mitgebracht!“ „Na, dann komm nur gleich,“ freute sich die alte Frau, „Deine Gäste werden Augen machen! Und daß ich Dir's noch verrate: ich hab' auch einen Gast bekommen, Du sollst es gleich erfahren, wen.“

Und in der Stube mit dem Altväterhausrat stellte sie vor:

„Das ist der Konrad Leichmeister, meiner Schwester Sohn, der in Graz studiert und das ist meine Nichte Thea, die Journalistin aus Wien, die endlich einmal heimgefunden hat!“

„O Tante!“ Thea ergriff die Hände der alten Frau, „wenn Du wüßtest, welche große Sehnsucht ich oft verspürt habe nach der Heimat, aber ich war so töricht und fürchtete immer das Gefühl des Fremdseins, denn —“ sie stockte — „es hat sich doch so vieles geändert hier seit meinen glücklichen Kindheitstagen.“

„Aber eines ist uns erhalten geblieben, das Gefühl der Zusammengehörigkeit!“ fiel Konrad Leichmeister mit klingender Stimme ein. Und dann sah man um den großen, massiven Eschensisch und Bäckermeister Findeisen, dem beim Eintritt des „gescheiterten Frauenzimmers“ um die Gemütslichkeit ein wenig bangte, stellte die Flasche Muskateler vor

Thea hin: „Aber jetzt trinken's amal!“ Und Thea trank von dem Wein „eigener Gießung“ und schluderte mit jedem Tropfen Heimatglück. —

Wie eine einzige Familie saßen hier Menschen von verschiedener Weisheit und Geistesrichtung beisammen, es einte sie das beglückende Bewußtsein gleicher Muttersprache und völkischer Gesinnung. Weit voneinander entfernt lagen ihr Heimatstätten und nur einmal im Jahre kamen sie zueinander,

Reinwort: „Wacholder“

Bergweihnacht

Schon fallen zarte buntgewebte Schattien über die Wettersteinwände hinab in das tiefe Tal, graue Nebel weben in geheimnisvollen Säulern weit hinaus über die wellige, klar bewegte Landschaft, als atme das Land in sehnsuchtsvoller, heiß erträumter Sonnenfreude dem Frühling entgegen, ihm, dem jungen lebenstollen Fant, der im tausend prächtig hingemalten Farben so recht das hohe Liebeslied der Heimat singt. Im Südwesten aber glänzen und jüben die steilen Berge des Sanntales, sie steigen empor zum Angesichte Gottes, erhaben und trüzig, keusch verschlossen, wie ein reines unendlich liebes Frauenbild. Nach Osten aber lacht die freundliche, jang- und weintrunkene Ebene, vorbei an kleinen Städten, bis sie sich verliert im heißen Erleben in den Armen ihrer großen ungarischen Schwestern. Dieser senken sich nun die Schauern; blau golden leuchtet nur noch der Schneeweiß überzuckerter wintertage Hochwald. Im Tale träumt schon die Nacht. Lichtlein, gleich verirrten Sternlein tauchen aus der Ebene auf, blitzen aus den Dörfern und Märkten, blinken auf aus dem Tiefland, dem alles peitschenden Arbeitstag der Fabrikstädte mit all ihrer namenlosen Qual und nie ruhenden Hast der Menschen.

Und wie an jedem Tag sieht der Altbauer Johannes vor der wettergrauen Eichenlure am Bergwaldhof. Heute trübt sein Auge noch stiller in sich eingelehrt dies allnächtliche, und doch so beseligende Bild der Landschaft. Er steigt und wartet. So wie heute, erwartet er jede Tageswende am alten Eichenort, sinnt vor sich hin, und träumt in den Abend hinein. In jedem Jahr aber erlebt das Ahndi einen wunderbar seligen Freudentag; dann ist er da, wenn sein Sohn der Hans mit dem Christbaum aus dem frostgeschüttelten Wald kommt, mit dem Bäumchen für das „Kleine Hansle!“ Und heut steigt der Alte und wartet, auch das Warten wird ihm schwer! „Aber Vater, Du wußt noch krank... geh doch hinein!“... „Ja, ja Hans... ich geh ja schon!“ Aber merkwürdig, wie schwer der Johannes heute zur Türe hinein kommt, wie schwer... „Ich glaub, ich bin ein wenig müd“... so trübt er sich selbst. In der Nacht liegt der Ahndi unruhig in seinem Bett, Fieberwelle und Welle steigt drängend und siedend in hastiger Eile in ihm auf, schüttelt und rüttelt diesen armen zerarbeiteten Bauernleib, steigt ihn hoch in seinem Bette und legt ihn ruhelos geschüttelt in das Kißen nieder. Am Morgen sagt sein Sohn, der Hans: „Der Vater wird wohl sterben müssen!“ Er selbst trägt den Alten in das große Zimmer, wo der Christbaum mit vergoldeten Äpfeln und kleinen, rotbackigen Äpfeln in seiner stolzen Tannenpracht auf sein Ergühen, am heutigen Abend wartet. Während ungeachtet, und doch so liebevoll zart, bettet der baumlange Hans seinen Vater. Dankbar sieht ihn der Alte an... „Warst ein guter Sohn, Gott seg'n Dich!“ Da kniet der Mann vor seinem Vater nieder, sein grobes gutgeschmittenes Gesicht, dieses Antlitz geformt aus dem Leid und der Freude seiner Vorgänger, dieser grobe Holzsnat aber legt mit seiner Stirn am Betttrand und oer gute, so keusam wortkarge Mund butet: „Mußt nu sterben, nit sterben lieber Vater!“ Noch vernimmt es der Alte, stügend murmelt sein Mund... „Mußt ihn anzüoeren... den Cympbaum, für's Hansle!“

Dann aber kam der Tod. Nicht wie in Büchern abgebildet, nein, nicht als klapperndes, rasselndes Knochengeläut, nein, ein blühendes, lebensstrotzender Bauernmensch mit einer blühend, brennend roten Backenröte hinter dem Ohr, trat Freund Hein herein. Bei einem Bauer aber draucht der Tod keine Finten, draucht nichts, was er so notwendig hat an kleinen Späßen und Wägchen in den Städten und Schloßern, ach nein, ein Bauer weiß: ich lebe und arbeite, ich pflüge, säe

um unter dem brennenden Lichterbaum ihre deutsche Treue zu bekunden, ganz schlicht und ohne große Worte. Erschütternd groß und heilig empfand es Thea in diesem Augenblick und als nun Gutsbesitzer Zöttl mit ein wenig rauher Stimme die alte Weihnachtsweise erklingen ließ, da wußte sie, daß sie sich nimmermehr würde verlieren können draußen im Großstadtrubel und das ihres Lebens bester Teil allzeit hier im „Weingarthäusel“ geborgen ruhte.

und ernte, wenn es Gott gefällt, und muß sterben, wenn meine Uhr abgelautet! Johannes und der Tod waren Freunde. Das erste Mal standen sie sich bei Solferino gegenüber, da winkte ihm nur der andere zu. Ach, der hatte ja damals so viel zu tun! Später, aber gab es eine furchtbare Föhnwindsturm für Johannes und sein Weib; drei schrecklich lange, bange Tage lagen die beiden Menschen im lahnergeschütteten Bauernhof. Da kam Hein zum zweiten Male und ging noch einmal fort! Wie er aber jetzt in die Stube trat, da winkte ihm Johannes nur vertraulich zu, gleichsam als wollte er sagen: „Hast recht Hein, gut, jetzt laß uns geh'n! Hier aber war der Tod kein schrecklicher Bürger, nein, wie ein unendlich gütig, helfender Freund zog er als letztes Geschenk, Schleier für Schleier vor dem verrinnenden Leben weg, zauberte noch einmal, das letzte Mal wunderbar farbige Bilder dem Berggehenden vor.

„Hörst, war da nicht das Kanonengebrüll der furchtbaren welschen Schlacht? Hei!... ist da nicht der Herr Feldzeugmeister Graf Radeky auf seiner Schimmelstute? Vorwärts!... Hurrah!... Hurrah!“... stöhnte der Kranke auf seinem Schmerzenslager. Seine Augen weiteten sich; plötzlich als hätte die überfinnlich, tief blauflutende Lichtwelle des lombardischen Landes ihn geblendet, schloß er wieder die müden Lider. „Bitt Herr Kaiser... ich muß nach Haus! Ich hab schon sieben Jahr gedient!“ Der Sohn sah ruhig am Bette des Vaters. Seine harte, lobige Bauernfaust entspannte sich und zärtelte die heiße gefurchte Stirne des Kranken. Am Kopfende aber wartete der Tod und zauberte ein neues Bild vor.

Da stand Johannes als junger Bauer, festlich geschmückt mit seiner Trina vor dem Traualtar. Draußen trachten die Böller im dröhnenden Bummel, drinnen aber vor dem Altar mit seinem verzeigten lieben Muttergottesbild, sprach der Pfarrer, dieser arme, gütige geistliche Herr von Liebe und Treue, sprach vom mühsamen Bauernleben, von Alder und Flur, Wald und Alm und dem heiligen Gottesseggen. Auf die letzte so schwer entscheidend, lebensverordnende Frage aber antwortete Johannes nur mit einem glücklichen, fröhlichen — Ja! In dem Kreuzgewölbe des kleinen Bergkirchlein aber tönte es jauchzend zurück: „Ja, Johannes... hast gut gefreit!“

Bild für Bild ließ der altvertraute Freund vor dem Auge des Sterbenden abrollen. Ach nein, es war kein spannend aufregendes Viagibudigeater, nein, es war nur ein erdeverbundenes, treu arbeitames hartes Leben! Pflug und Erde, Gottes Sonne und seine Stürme, die die gewaltig wunderbarste Symphonie, sein Hohelied sind. In all dem erlebtenen Wüten aber er, Johannes, als schaffender weltender Mensch, als erdeverbundener freier Herr. Herr seiner Scholle, König und Kaiser zugleich, er, Johannes, der freie Bergknecht! Und nun ging der Berggehende noch einmal, ja nur noch ein einziges Mal all die Wege seines Lebens. Da war er noch einmal freier Bauer und Herr! Er jauchzte im frohen überstehenden Glück auf, er sah sein geliebtes Weib mit dem Buben Hans am krasigen Arbeitsarm... und dort?... oer goldbedauete Erntewagen, schwer die Kornfrucht!... Ach ja! Ist da nicht der Lärchenschlag im brennend, knisternd tragenden Flammenmeer? Hilf Florian!... hilf, hilf allmächtiger Gott! Im Feuerregen, er, und dort im brausenden Wildwasser, als der Sturzbad Rundkloß auf Kloß wegschwemmte! Und dann, ein blühender linderduftender Maten-tag... da sah er mit seiner Trina unter der tausendjährigen Turlenlinde, seine Hände zitterten als er das blonde Haupt seines Buben streichelte, ja, er zitterte, als Trina so sorgsam an einem neuen, winzig kleinen Kinderkleidchen nähte und stickelte.

Schnee ist gütig

Zur Evangelischen Kinderweihnachtsfeier am Silbernen Sonntag

In der Nacht zum Silbernen Sonntag bin ich in einem Mariborer Kaffeehaus gesessen, ein Gast unter vielen anderen, und plauderte mit einem lieben Freunde aus dem nahen Oesterreich über Dinge, die schwer zu verstehen sind. Und als wir dann in früher Morgenstunde die Straße betraten, in Gedanken versunken und unachtsam, da merkten wir plötzlich: Es schneit! Und es ist seltsam, wie sehr einen das trifft. Schnee ist doch immer etwas irgendwie Feiertäglich-Unalltägliches.

Knisternd fielen die weißen Flocken, leise und wie von ferneher, fielen wie ausgestreut von einer sanften, gütigen Hand und legten sich auf alles, gleichen aus, kannten keinen Unterschied zwischen groß und klein, zwischen arm und reich, zwischen Stadt und Dorf, zwischen Kindheit, Kirche, Kaschemme, zwischen Liebe und Lüge, zwischen Glück und Grab. Schnee ist gütig, Schnee deckt zu...

Vielleicht hat das, was ich hier über den Schnee geschrieben habe, schon einmal ganz ähnlich mein lieber, verehrter Lehrmeister Peter von Preradovic gesagt. Ja, ich weiß es sogar ganz gewiß, das ist von ihm, dies: „Schnee ist gütig, Schnee deckt zu...“

So gingen wir durch die nächtlichen Straßen der Draustadt, mein Freund aus Oesterreich und ich, und sprachen über das alles und gingen suchende Straßen zu uns selbst. Eines aber wollte mein Freund nicht ganz verstehen, nämlich dies: daß ich ihn einen halben Tag früher verlassen, um einer Kinderweihnachtsfeier willen... Doch alle ändern, die mit dabei gewesen sind am Silbernen Sonntag in der evangelischen Christuskirche und die selbst einmal dort gestanden haben als Kind und mitgesungen haben unterm strahlenden Lichterbaum, die werden mich verstehen, ganz verstehen.

Und als am letzten Sonntag wie immer alle Jahre wieder die Kirchenglocken zur Weihnachtsfeier riefen, da stiegen plötzlich Erinnerungen an selbige Kindertage in mir auf, ich hätte vor Freude wie ein Kind in die Hände klatschen können, und 's war doch nur das Läuten unserer Glocken zur Weihnachtsfeier. Bald war auch ich in der dicht gefüllten Kirche. Da standen auf den Altarstufen im Glanz des Lichterbaumes all die vielen Buben und Mädels, mit fiebernden Wangen und leuchtenden Augen, galt es doch, ein Krippenspiel aufzuführen. Auch die Kleinsten unter ihnen taten wacker mit und schauten mit großen, treuherzigen Augen einmal auf den mächtigen Weihnachtsbaum mit seinen vielen Lichtlein, dann wieder auf ihren Herrn Pfarrer, der den Takt zu all den Weihnachtsliedern gab. Wollen wir uns nicht einmal die ganze Kinderschar ein wenig näher betrachten? Da waren Mutter Maria im Schleier und Josef mit einem knorrigen festen Stock, und ganz rechts, da standen sogar die Heiligen drei Könige mit ihren zackigen Kronen und reichen Gaben. Doch ich glaube, es ging auch ihnen allen trotz ihrer hohen Würde so wie einst mir, da mir in der Christfreude und in Erwartung der aufzusagenden Verslein das Herz zum Hals hinauspochte. Und dann gar dieses Spiel voll Begeisterung und kindlicher Reinheit! Da gab es keinen alten Griesgram, über dessen

Stets die Bevorzugte...

Ihr gelten die bewundernden Blicke... vor allem ihrem feinen, zarten Teint. Sie kennt aber auch die richtige Pflege: Elida Jede Stunde Creme. Gleich nach dem Auftragen macht sie die Haut matt und weich - gibt ihr lebendige, rosige Frische zu allen Stunden.

ELIDA CREME

de chaque heure



Antlitz nicht ein seliges Lächeln ging, und des Entzückens war kein Ende, als ein kleiner, pausbädiger Knirps, der das zweite Adventslicht verkörperte, mit fester Stimme und Bestimmtheit von sich sagte: „Es freut mein kleiner Magen sich auf Weihnachten ganz fürchterlich.“ Und dazwischen das feinfühlig-frauentertelt, bestehend aus den Damen Frau Pfarrer May, Frau Hotlo und Fräulein Flößer, dem es gegeben war, das feinste und innigste aus unseren alten deutschen Weihnachtsliedern herauszuholen. Nicht zu vergessen unserer beiden Meister der Musik, Eduard Interberger an seiner geliebten Orgel und Dr. Fritz Zangger am Harmonium, von den Herren Ing. Edmund Unger-Ullmann und Werner Bothe mit ihren Geigen unterstützt. So ist die Feier voll festlicher Stimmung und künstlerischer Weihe gewesen. Mit den schlichten, feinsinnigen Worten unseres Pfarrers Gerhard May an all die lieben Kinder nahm diese selten schöne Feier ein weihnachtsfrohes Ende.

Weihnachten ist und bleibt das Fest der Kinder und rührt als solches unser Herz. Was wir aber an diesem Abend besonders empfanden, war, daß es ein deutsches Weihnachtsfest war, das wir da feierten, die Protestanten und die vielen Katholiken, die ja weitaus in der Mehrzahl waren. Kein andres Volk hat das aus der alten Weihnachtsgeschichte gemacht wie das unsere: Christbaum und Familienfest, Krippenspiele und die vielen Lieder. Das ist über die Konfessionen hinaus etwas, was unser aller Herzen rührt und zusammenschmilzt. Und das schönste ist, wenn die tiefste aller Weihnachtsgaben uns zuteil wird: die Menschen lieb zu haben. Und als wir langsam die Kirche verließen, wir anderen, Aeltern und Eltern, da waren wir wieder vom Winter umfangen und vom Schnee, der uns alle, den Einzelnen sowohl wie die ganze Gemeinde für eine Weile noch vergessen ließ, daß die eigene Kindheit schon lange vergangen ist. Ach ja, Schnee ist gütig, Schnee deckt zu. H. Paß

Zur weitverbreiteten Heimatvolkstunst ist das Krippenschnitzen im sächsischen Erzgebirge geworden. In diesem Gebirge stimmungsreichster deutscher Weihnachtsitten haben sich die allen Berufsständen angehörenden Schnitzer zu Krippen- und Schnitzvereinen zusammengesetzt. Da ersetzt die „Pyramide“ — die sich, etagenweise aufgebaut, durch den Wärmehauch der Kerzen dreht — noch in vielen Häusern den Weihnachtsbaum. Manche dieser „Permett“ stellt das ganze Lebenswerk eines Schnitzers dar; in zierreicher Form gotischer Spitztürme erreichen sie zuweilen eine Höhe von 3—4 Metern.

Typisch für die kleinen erzgebirgischen Bergstädte sind ihre Weihnachtsberge, die allweihnächtlich öffentlich ausgestellt werden. Da umfaßt der Neustädter Weihnachtsberg einen Raum von 20 Meter Länge und 3 Meter Tiefe, der mechanische Ehrenfriedersdorfer Weihnachtsberg benötigt zum Aufbau eine Fläche von 35 qm, und der berühmte Löbnitzer Weihnachtsberg mit seinen 500 zum Teil beweglichen Schnitzfiguren, die in 55 Einzelgruppen das Leben Christi von seiner Geburt bis zur Himmelfahrt darstellen, ist 18 Meter lang und 4 Meter breit. Die wertvollsten dieser Weihnachtsberge stellen die Christgeburt in heimlicher Erzgebirgslandschaft unter erzgebirgischem Volk dar.

Sachsen, das Weihnachtsland, ist auch das Land der lederen Weihnachtsstollen. Im Erzgebirge werden sie dem „Heiligohmlied“ gemäß möglichst so „lang als wie die Ufnbant“ gebaden; im allgemeinen haben sie ein Gewicht von 4 bis 6 Pfund. Ihre eigenartige aufgerissene längliche Form wird mit dem in Windeln gewickelten Jesusknäblein in Verbindung gebracht. Die Geschichte der Weihnachtsstolle reicht bis zum Jahre 1329 zurück, wo einem Bamberger Bischof am Weihnachtsheiligabend von der Bäckerzunft zwei lange Weizenbrote, sogenannten Stollen, für ein verliehenes Privileg geliefert werden mußten.

Von den deutschen Christmärkten, einem Rest altwäterscher deutscher Weihnachtsfreude, sind besonders zu erwähnen: Der „Hamburger Dom“, ein weihnächtlicher Rummelplatz größten Stiles auf dem Heilig-Geist-Felde, und der „Christkindlesmarkt“ der Pfefferkuchen- und Spielzeugstadt Nürnberg, verbunden mit einem alten Studententreffen am Thomastag. Den Dresdner Striezelmarkt konterfeierte schon der Maler Ludwig Richter auf seinem Bild von zwei Pflaumenrupprechte verlaufenden Kindern.

Pflaumenrupprechte oder Pflaumentoffel sind aus getrockneten Pflaumen zusammengestellte Schornsteinfigerfiguren, mit denen unseren Großeltern die Weihnachtsfreuden ansingen!

München, das im Bayerischen Nationalmuseum die größte und wertvollste Krippensammlung der Welt besitzt, und in dessen Kirchen sowie auch in zahlreichen Bürgerhäusern zur Weihnachtszeit kostbare Krippen aufgestellt werden, hat alljährlich seinen Krippenmarkt, auf dem auch die Oberammergauer Herrgottsschnitzer ihre künstlerischen Krippen zum Verkauf stellen.

Auf dem verschneiten Kirchhof des Passionspielendorfes Oberammergau, ebenso auf dem stimmungsvollen Kirchhof Berchtesgadens und auf dem Hauptfriedhof der Schwarzwaldstadt Freiburg im Breisgau erstrahlen in der Weihnachtsnacht auf den Gräbern kleine Weihnachtsbäume im Lichterglanze; denn eine schöne alte Sitte will, daß man die Gräber der Angehörigen am Heiligen Abend besucht. Auf dem Freiburger Friedhof spielt um sechs Uhr ein Bläserquartett Weihnachtschoräle; gegen acht Uhr entfernen sich die Besucher dieser stillen Gedenkfeier, um daheim das Weihnachtsfest mit den Lebenden zu begehen.

Aus Stadt und Land

Gemeinderatsitzungen in Celje

Freitag den 22. d. M. trat der Gemeinderat der Stadt Celje zu seiner letzten Sitzung in diesem Jahre zusammen. Bürgermeister Dr. Gorican eröffnete die Sitzung um 18.30 Uhr und gab ein kurzes Referat über die Arbeit und den Erfolg der kürzlich von der Stadtgemeinde nach Beograd entsandten Delegation, die der Regierung erneut die Dringlichkeit der Sannregulierung vorstellen sollte. Er führte aus, daß besonders in den letzten sechs Jahren von der Stadtgemeinde große Anstrengungen zur Durchführung der Regulierung gemacht worden seien. Man habe unter großem Aufwand die Pläne für die Regulierung herstellen lassen und habe sie der Banalverwaltung und über diese der Regierung vorgelegt. Der damit parallel laufende Finanzierungsvoranschlag der Regulierung sehe vor, daß der Staat 40% die Banalschaft ebenfalls 40% und die an der Regulierung interessierten Gemeinden des Sanntals die restlichen 20% der Kosten zu tragen hätten.

Vor kurzem weilte nun die Delegation der Stadt Celje in Beograd. Folgende Herren gehörten ihr an: Bürgermeister Dr. Gorican, Magistratsdirektor Subic, Finanzreferent Dr. Brečko und GR Magistr. Bojavec, die vom Abgeordneten Preforsel in Beograd erwartet wurden. Dieser Delegation sei es nun gelungen, den Ministerrat zu bewegen, daß er noch in den Etat für das nächste Jahr die erste Rate von 1 Million Dinar einsetze. Nunmehr werde darauf zu achten sein, daß auch die Banalverwaltung und die Sanntaler Gemeinden die auf sie entfallenden Prozentsätze aufbringen.

Zum Schluß seiner Ausführungen sprach Bürgermeister Dr. Gorican der Regierung und besonders dem Herrn Minister Kramer den herzlichsten Dank der Stadtgemeinde Celje für das bewiesene Entgegenkommen aus.

Der Gemeinderat beschloß, dem Minister den Dank schriftlich auszusprechen. (Beifall).

Darauf ergriff GR Dir. Mravlag das Wort. Er fühle sich verpflichtet, führte er aus, allen, die dazu beigetragen haben, die Finanzierung der Sannregulierung durchzusetzen, im Namen des Gemeinderates Dank und Anerkennung auszusprechen. Auch

GR Mravlag hob die besonderen Verdienste des Herrn Ministers Kramer in dieser Frage hervor. Der Minister habe dabei seinen ganzen Einfluß eingesetzt wie er überhaupt immer ein geneigtes Ohr für die Wünsche von Celje und Umgebung gehabt habe. Schließlich dankte er noch dem Abg. Preforsel und der Delegation. (Beifall).

Im weiteren Verlaufe der Tagesordnung wurde u. a. beschlossen, für die dringendsten Renovierungsarbeiten am Städtischen Dampf- und Wassernbad in den Jahresetat des Jahres 1934 eine Summe von Din 2000 einzusetzen. — Dann wurden drei Bittgesuche aus Mangel an Mitteln abgelehnt. — Ferner beschloß die Sitzung, für die Anschaffung eines Apparats zur Untersuchung der Milch in den Jahresetat 1935 einen entsprechenden Betrag einzustellen.

Die Sitzung dauerte bei Redaktionsschluß (19.30 Uhr) noch an. Weitere Einzelheiten in der nächsten Nummer unseres Blattes.

Der Umgebungsgemeinderat

hielt seine letzte Sitzung dieses Jahres am Mittwoch den 21. Dezember ab. Sie stand unter dem Zeichen der Mildtätigkeit und der Hochwasserschäden. Zunächst verlas Bürgermeister B. Kufovec ein Schreiben der königlichen Hofkanzlei, die im Auftrage S. M. des Königs für die Untertänigkeitsdepeche dankte.

Dann sprach er über die Schäden der beiden katastrophalen Uberschwemmungen des vergangenen Jahres, denen die Kapuzinerbrücke und der Parksteg wie das sog. „Choleraspital“ zum Opfer fielen. Die Wiedererrichtung des Parkstegs habe die Umgebungsgemeinde 44.000 Din gekostet. Durch die Zerstörung des Cholerahäuschens habe die Gemeinde für drei obdachlose Familien zu sorgen.

In die Gemeinde sind im vergangenen Jahre 36 Bittsteller aufgenommen worden, 6 Gesuche aber wurden abgelehnt. Die Umgebungsgemeinde hat gegenwärtig 177 verheiratete Arbeitslose (mit 748 Familienmitgliedern) und 112 alleinstehende Arbeitslose. — Die Gemeinde hat die Banalverwaltung um einen Betrag von 30.000 Din zur Fortsetzung der Regulierungsarbeiten an der Koprivnica gebeten. — Für die Arbeitslosen hat die Umgebungsgemeinde bisher 20.000 Din ausgeworfen.

Der Kirchenchor der Marienkirche anbietet allen seinen Sönnern und Freunden die herzlichsten Weihnachts- und Neujahrswünsche.

Steuerprüfung. Der Delegat der Draufinanzdirektion in Ljubljana, der beim Steueramt zufällig eine Revision der hiesigen Kasse des genannten Amtes durchführt, hat die Stadtverwaltung gebeten folgendes zu veröffentlichen: Die Steuerpflichtigen der Stadt Celje können, wenn sie es wollen, bis Samstag den 24. d. M. in den Amtsstunden beim Steueramt in Celje vorsprechen, damit sich der Delegat der Draufinanzdirektion von der richtigen Eintragung beim Steueramt überzeugen kann. Mitzubringen sind dabei die Steuerbücher, Steuerbestätigungen und Posterslagscheinabschnitte.

Jahrgänge 1914—1916 zur Stellung!

Vom Städtischen Magistrat wird uns mitgeteilt: Auf Grund der Artikel 10 und 45 des Gesetzes über die Organisation des Heeres und der Marine, weiter in Bezug auf das vorläufige Reglement über die Rekrutierung der Jünglinge für das stehende Rader, werden alle in der Stadt Celje wohnenden Jünglinge, die in den Jahren 1914, 1915 und 1916 geboren sind, ohne Rücksicht auf ihre Zuständigkeit aufgefordert, sich zwecks Eintragung in das Militärregister und zwecks persönlicher Untersuchung auf Eignung zum Militärdienst beim Militärreferenten der Stadtverwaltung (Zimmer Nr. 2) in der Zeit von 9 bis 12 Uhr zu melden. — Die Jünglinge haben folgende Dokumente mitzubringen: 1. Taufschein, 2. Heimatschein, 3. Familienbogen (alte Familienbögen sind nur zulässig, wenn das zuständige Gemeindeamt bestätigt, daß der Stand sich nicht geändert hat), 4. letztes Schul- und Lehrzeugnis, 5. Bestätigung über die seinerzeitige Militäranmeldung beim unterzeichneten Amt. — Abwesende und erkrankte Jünglinge sind nach den bestehenden Gesetzesvorschriften von ihren Eltern, Brüdern, Schwestern, Verwandten oder Wohnungs- wie Arbeitgebern anzumelden. Die Unkenntnis dieser Bekanntmachung enthebt niemanden von der Anmeldungspflicht und es wird gegen jeden, der diesem Aufruf nicht nachkommt, strengstens vorgegangen werden. — Der Anmeldungstermin läuft am 15. Jänner 1934 ab. Stadtverwaltung Celje. Subic e. h.

Falsche 10-Dinarstücke sind im Umlauf! Die Falsifikate sind glanzlos und durch ihr geringes Gewicht leicht von den echten Münzen zu unterscheiden.

Vom Brückenbau. Die Arbeiten sind so weit vorgeschritten, daß bereits ein großer Teil der Fahrbahn fertiggestellt ist. In den nächsten Tagen

Celje

Wegen der Feiertage in der kommenden Woche erscheint unsere nächste Folge erst am Samstag den 30. Dezember Vormittag als Doppelnummer.

Heiliger Abend

Heiliger Abend. Durch die Straßen der kleinen Stadt Celje hastet ein Strom von Menschen. Nach Hause — nach Hause —

Alle haben das gleiche Ziel, den gleichen Wunsch. Rasch — rasch noch die letzten Besorgungen erledigen und dann heim — heim — heim.

Raum einer, der nicht ein Bäckchen im Arm hält und dem nicht helle Weihnachtsfreude in den Augen leuchtet.

Ich bleibe stehen, vor dem Fenster einer Buchhandlung. Etwas abseits — etwas im Schatten. Und nun kommen sie alle an mir vorbei. Junge und alte, frohe und verharnte, glückliche und traurige Menschenkinder. Alle, die nach Hause wollen.

Sie achten meiner nicht. Was sollten sie es auch. Es ist ja Weihnachten und zu Hause wartet der Baum und die Kinder oder die Eltern oder auch nur das einsame Stübchen mit dem geschmückten Tannenzweig über'm Spiegel. Aber etwas wartet auf alle und sei es nur eine schöne Erinnerung. Die Straße wird leer. Der Schnee bleibt liegen und die Läden werden geschlossen.

Nach Hause. Nun gehe auch ich — langsam — Ich möchte in die erleuchteten Fenster sehen und die Weihnachtsbäume zählen auf dem Heimweg. Da der erste, der zweite, der dritte und dann mehr und immer mehr. Weihnachten. —

Erinnerungen kommen. Weißt du noch? Weißt du noch? Ach, ja... nun wachen alle auf, rütteln an meinem Herzen. Aber es tut nicht weh. Weiße leichte Flügel streifen meine Seele. Kein Groll kommt

Sylvesterlachen

Wenigstens an einem Tag im Jahre möchte der Mensch einmal alles vergessen, was ihn quält und bedrängt. Ist nicht Sylvester, der letzte Tag des Jahres der Tag, an dem man durch herzliches Lachen und bedingungslose Fröhlichkeit alles Anangenehme der vergangenen 364 Tage auslöschen kann? Man fängt damit gleichzeitig das nächste Jahr mit Lachen an.

Und wir wollen diesmal lachen! Der Celjer Männergesangsverein und die hiesige Ortsgruppe des Schwäbisch-Deutschen Kulturbundes veranstalten am 31. Dezember 1933 im Kinosaal des Hotels Skoberne einen Abend unter der Devise „Lachen Sie mit uns!“ Wenn alle kommen und schon ein bisschen Stimmung mitbringen, dann wird dieser Abend recht lustig werden.

Was Ihnen geboten werden wird? Komödie, Musik, Wit, Konfession, Quartett, Quintett usw. Was Sie mitbringen sollen? Einen möglichst dicken Geldbeutel und ein frohes Herz, dann gelingt der Abend sicher zur Freude aller. Nicht zögern, nicht lange überlegen und

„Lachen Sie mit uns!“

auf, kein Weh und keine Traurigkeit. Es ist gut so wie es ist.

Und nun muß ich an die all tausend Kinderherzen denken, die das Weihnachtsglück erschauen und mir ist als wäre jede Schneeflocke, die weich und leicht auf meinen Lippen zergeht, ein Kuß von reinen frischen Kinderlippen.

Und nun fangen die Weihnachtsglocken an zu läuten und mein Herz schwingt mit — rein und gut und kinderfromm. Weihnachten... Weihnachten...

Evangelische Gemeinde. Vom Evangelischen Pfarramt Celje wird uns mitgeteilt: Sonntag den 24. Dezember findet der Gemeindegottesdienst um 10 Uhr im Gemeindefaal des Pfarrhauses statt; ebendort wird um 11 Uhr noch einmal Kindergottesdienst abgehalten. Der Weihnachtsgottesdienst in Verbindung mit der Feier des hl. Abendmahles wird am 25. Dezember um 10 Uhr vormittags in der geheizten Christuskirche gefeiert.

schon dürften die Anschlußballen zu den beiden Ufern gelegt werden, sodas mit Beginn des Neuen Jahres der provisorische Fußgängerverkehr aufgenommen werden dürfte.

Todesfall. Am 20. Dezember verschied in der Gosposta ul. 24 die Hausbesitzerin Frau Josefina Nasko. Die Heimgegangene stand im 78. Lebensjahre und wurde von einem schweren Leiden erlöst. Am Freitag trug man sie zu Grabe. Der Familie unser herzlichliches Bei eid.

Die Friseurgeschäfte in Celje sind am 24. Dezember von 7 bis 14 Uhr offen.

„ 25. „ ganzen Tag geschlossen.

„ 26. „ von 1/8 bis 11 Uhr offen.

„ 31. „ Sylvester 19

Eine braune Bulldogghündin ist zugekauft und abzuholen bei Herrn Fritz Socher, Frančopanska ul. 7.

Maribor

Heiterer Sylvesterabend unseres Männergesangvereines.

Aus Maribor wird uns berichtet: Nach langjähriger Pause veranstaltet unser Männergesangverein heuer wieder einen heiteren Sylvesterabend in großer und bunter Aufmachung, wie sie sich seinerzeit stets und allseits ungeteilter Beliebtheit erfreute. Als Conferencier und Humorist wurde Herr

Alois Stadlmay

gewonnen, der, wie ja allgemein bekannt ist, eine „Kanone“ allerersten Ranges unter den modernen Komikern (jedes Wort und jede Miene ein Volltreffer!) und ein ganz gottbegnadeter Künstler auf dem Gebiete der heiteren Muse ist. — Das reichhaltige, rein musikalische Programm, dem natürlich auch allenthalben eine lustige Note zu Grunde liegt, wird von ausgewählten, besonders begabten Kräften des Vereines bestritten, die unter Hermann Frisch's auch auf diesem Felde bewährter Leitung seit langem am Werke sind, um auch ihrerseits das Bestmögliche zum Gelingen dieser vielversprechenden und gewiß Alt und Jung höchstwillkommenen Veranstaltung beizutragen. So werden sich an diesem Abend einem hoffentlich gut gestimmten Publikum gleich drei neugegründete, garantiert — in jeder Hinsicht gutgestimmte Quartette vorstellen, die unter dem zwar bescheiden — zeitgemäßen, aber dennoch anheimelnden Motto eines bei dieser Gelegenheit an der Spitze des Programmes vorgetragenen Liedels: „Es muß ja ja Kausch sein, a Kauscherl genügt!“ Stimmung machen und richtungweisend wirken werden. Die drei genannten Quartette sind: Das an Stelle des ursprünglichen, auch unter dem Namen Frisch-Quartett bekannten Nachkriegsvereinsquartett neu ins Leben gerufene Vereinsquartett, bestehend aus den Herren Dr. Karl Rießer, Walter Schrey, Hans Selbitsch und Fritz Schauritsch; ferner als (Gäste) die freie Quartettvereinigung, genannt „Die Drau-Zeiserln“, die sich aus diesem Anlaß der Hörerschaft erstmalig vorstellen wird und welcher die Herren Werner Bernhard, Josef Tscharre, Dr. Josef Ivansek und Toni Dschlag (größtenteils ja auch Vereinsmitglieder) angehören; drittens das Altherren-Quartett (von boshaften Leuten auch „Bierzeiner-Quartett“ benannt), das, sparsam, wie ältere Herren nun schon einmal sind, diesmal nur mit einer einzigen Nummer aufwarten will, (aber einer Nummer, die sich hören lassen wird, und bei der kein Auge trocken bleiben dürfte) und das sich aus den Herren Adolf Siege, Josef Baumeister, August Stoinischegg und Viktor Hausmaninger sen. zusammengesetzt. Aus dem allseits so beliebten Reigen der Vertreterinnen des schöneren und besseren Geschlechtes würde das M.-G.-V.-Damenquartett, das bei dem vorjährigen „Grinzinger Abend“ so großen Beifall holte, neuerdings zur gefälligen Mitwirkung eingeladen und es besteht die sichere Gewähr, daß sich die Damen Herta Spittau, Irmgard Benzlik und Anny Ruhri wieder aufs tiefste und nachhaltigste in die Herzen ihrer begeisterten Hörer singen werden. Ein besonders begrüßenswertes Novum bildet ferner das Auftreten einer hierorts neuentdeckten Komikerin, der Frau Olga Stoinischegg, die neben Alois Stadlmay und — laßt not least — neben unserem guten alten und unverwundlichen Toni Dschlag auf die Lachmuskeln wirken und für die beförmlichste Medizin gegen die Nöte unserer Zeit, für ein herzhaftes und gesundes Lachen sorgen wird. Die Musik besorgt die Kapelle der Eisenbahnangestellten und Arbeiter unter Leitung ihres Kapellmeisters Max Schönherr. Nach Abwicklung des Programmes, das heißt nach 12 Uhr und erfolgter Neujahrsbegrüßung wird unter den Klängen der gleichen Kapelle dem Tanze gehuldigt. Daß für entsprechende Ahnung bei erschwinglichsten Preisen reichlich Vorsorge getroffen wurde versteht sich wohl von selbst. Auch die Preise der Plätze (vorne drei Sitzreihen, alles übrige Tisch) halten sich durchwegs in bescheidensten Grenzen. Also auf zum heiteren Sylvesterabend im Unionjaale.

Die Verteilung des Notfonds (bednostni sklad) der Banalverwaltung. Aus Maribor wird uns geschrieben: Mit Rücksicht auf die wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse der einzelnen Bezirke und Städte hat der Banus im Einvernehmen mit dem engeren Ausschuß des Banalrates für die allerdringendsten sozialen und wirtschaftlichen Notwendigkeiten den Notfonds des

Josef Baumeister
Kaufmann

Aleksandrova 20 Maribor

Banalantes verteilt. Aus den Mitteln dieses Fonds werden einige neue Straßen gebaut, Flußregulierungen vorgenommen werden, Meliorationen durchgeführt, in einigen Orten Trinkwasseranlagen errichtet werden, Wildbachregulierungen sollen folgen und Beihilfen für die Verpflegung Nichtarbeitsfähiger, Arbeitsloser und deren Verpflegung. Auf dem Gebiete der früheren Obergespanschaft Maribor werden einige neue Straßen gebaut werden. Der Bezirk Maribor linkes Draufufer bekommt 140.000.— Din, der Bezirk rechtes Draufufer 195.000.— Din; die Bezirke Ptomer 160.000.— Din, Ronjice 90.000.— Din, Dolnja Lendava 70.000.— Din, Mursla Sobota 100.000.— Din, Prevalje 130.000.— Din, Ptuj (Bezirk) 230.000.— Din, Slovenjgradec 120.000.— Din, Smartno 220.000.— Din, Celje (Bezirk) 250.000.— Din, Maribor (Stadt) 175.000.— Din und Ptuj (Stadt) 10.000.— Din. Zum Zwecke von Regulierungen und Meliorationen erhalten die Bezirke Dolnja Lendava 15.000.— Din, Celje 45.000.— Din, Mursla Sobota 50.000.— Din, Prevalje 40.000.— Din, Ptuj 20.000.— Din, Slovenjgradec 30.000 Din und Smartno 25.000 Din. Für die Verpflegung der Hilfsbedürftigsten (sowie für die Kinderfürsorge bekommen die Bezirke Celje 8000.— Din, Dolnja Lendava 5000.— Din, Ronjice 5000.— Din, Ptomer 6000.— Din, Maribor rechtes Draufufer 8000.— Din, Maribor linkes Draufufer 6000.— Din, Mursla Sobota 5000.— Din, Prevalje 5000.— Din, Ptuj 10.000 Din, Smartno 7000.— Din, Slovenjgradec 5000 Din und die Städte Maribor 50.000.— Din, Celje 10.000.— Din, Ptuj 5000 Din. Als Zuschuß für die Erhaltung öffentlicher Küchen und humaner Institutionen erhielten die Städte Maribor 25.000 Din, Ptuj 5000 Din und Celje 8000 Din. Für die Beschäftigung höher qualifizierter Arbeitsloser ist aus dem gleichen Fonds ein Betrag von 450.000.— Din reserviert, der auf die einzelnen Bezirke gerecht aufgeteilt werden wird.

A. Podliessnig
Papier en gros

Telephon 2448 Maribor
Badlova 7

Kirchenraub. Aus Maribor wird uns berichtet: In der Magdalenenkirche gelang es ein Frauenzimmer dabei zu überraschen, als sie Altartücher entwenden wollte. Sie wurde dem herbeige-

rufenen Schutzmänn übergeben und dem Gerichte eingeliefert.

Der Mittwochmarkt war, wie uns aus Maribor berichtet wird, ganz gut beschickt. Besonders lebhaft wurde Federweih angeboten. Trotz der bevorstehenden Weihnachtsfeiertage haben die Preise nicht angezogen. Der sogenannte neue Hauptplatz hat sich wie alljährlich in einen Nadelwald verwandelt, doch sind die Preise der Weihnachtsbäumchen im Vergleich zum Vorjahre gestiegen. Gegen Samstag zu werden diese Preise jedoch nachlassen, da man nicht annehmen kann, daß Bäumchen, die kaum mehr als solche angesprochen werden können, heuer mit 12 Dinar an den Mann zu bringen sein werden, die im vergangenen Dezember mit 2 bis 3 Dinar verkauft wurden.

Ptuj

Sylvester in Ptuj

Am Sylvesterabend veranstaltet der „Gesangverein der deutschen Minderheit“ sein allherkömmliches Sylvesterfest. Mit Recht sind diese Veranstaltungen des genannten Vereines seit je bei allen Schichten der Bevölkerung beliebt. Bringen sie doch in den Ernst des Alltags einen erquickenden Schuß herzerwärmenden Humors, an dem mancher Mitbürger noch wochenlang zehrt. Heuer hat die eifrige Vereinsleitung in ganz besonderem Ausmaße für ein wirklich heiteres Programm des Abendes gesorgt. Wir können jedermann in Aussicht stellen, daß er im Laufe der reichhaltigen Vortragsfolge nicht aus dem Lachen herauskommen wird. Auch aus dem Auslande wurde eine bekannte Kraft für den Abend sichergestellt. Die Eintrittspreise tragen den heutigen Verhältnissen weitgehend Rechnung, so daß es auch dem Ärmsten ermöglicht wird den Abend zu besuchen. Es soll der Sylvesterabend für das alte Jahr und für das neuandbrechende junge Jahr ein Zeichen sein, daß das Deutschtum der Stadt in allen seinen Schichten zusammengehört und zusammenhält. Deswegen geht insbesondere an alle jene, welche seit einigen Jahren den Sylvesterabend im Familientreise verbringen, die Aufforderung, heuer diese Eigenbrödelerei aufzugeben und diesen Abend des alten Jahres dort zu verbringen, wo sie hingehören: im Kreise ihrer Volksgenossen.

Slovensta Bistrica

Das „Kotkreuz“-Tonkino bringt nur am Stefanitag, dem 26. d. M., um 15 und 20 Uhr den lustigen Tonfilm aus dem Soldatenleben „Lustige Manöver“ („Reserve hat Ruh“) mit Fritz Kampers, Paul Hörbiger, † Albert Paulig, Lucie Englisch und Claire Kommer in den Hauptrollen zur Vorführung. — Am Samstag, dem 30. d. M., um 20 Uhr der bekannte erfolgreiche Tonfilm „Der Kongreß tanzt“ mit Lilian Harvey, Willy Frisch, Otto Wallburg, Konrad Veidt, Lil Dagover, Margarete Kupfer, Abele Sandrod, † Julius Falkenstein, Paul Hörbiger, Carl-Heinz Schroth, Alfred Abel, Eugen Rex, Alfred Gerlach, Max Gülstorff u. a. Der Film spielt zur Zeit des Wiener Kongresses im Jahre 1815 nach der Niederringung Napoleons I. — Vorher stets Boramount-Tonwoche mit nebst Beiprogramm.

Wirtschaft und Verkehr

Neue Projekte für Arbeitsbeschaffung in Deutschland

Unermüdblich ist die deutsche Regierung am Werke, neue Arbeitsmöglichkeiten für die noch immer ungeheuer starke Zahl der Beschäftigungslosen zu schaffen. So ist sie nun daran, ein Projekt in Wirklichkeit umzusetzen, das für viele tausende deutscher Arbeiter Verdienst und Brot geben wird.

Viele Gegenden Deutschlands werden alljährlich durch Ueberschwemmungen schwer heimgesucht und die Wasserflut richtet an solchen Stellen ungeheure Schäden an. Ein ganz besonderes Beispiel dafür ist neben vielen anderen Strecken ein Gebiet in Baden, an der Schutter, einem kleinen Nebenflüßchen des Rheins, zwischen Lahr und Köln. Eine Fläche von rund 4400 ha wird direkt betroffen. Auch ist der Grundwasserstand auf den benachbarten Flächen viel zu hoch, so daß der Gelbertrag nicht so sein kann, wie er sein soll. In diesem so schwer

betroffenen Gebiet setzt demnächst der Arbeitsdienst ein, weil im offenen Arbeitsmarkt diese Arbeit aus Mangel an Mitteln niemals durchgeführt werden konnte und könnte. In dieser Gegend werden nun vier Arbeitsdienstabteilungen eingesetzt, die mit einem Gesamtgeldaufwand von 970.000 RM (die zum Teil aus eigenen Mitteln, zum Teil aus Förderungsbeiträgen und einem Darlehen von der Deutschen Rentenbank-Kreditanstalt zu Lasten des badischen Finanz- und Wirtschaftsministeriums stammen) einen Entwässerungskanal bauen werden, der zwischen der Stadt Lahr und dem Rhein in einer Länge von 7 km gegraben werden wird. Zur Durchführung dieser Arbeiten werden 78.000 Tagewerte durch Arbeitsdienstwillige erledigt, so daß der Kanal in etwa einem halben Jahr fertiggestellt sein dürfte. Die überflüssige Wassermenge wird durch diesen Kanal in den Rhein geführt.

Außerdem müssen zur Ueberbrückung dieses Kanals insgesamt 17 Brücken gebaut werden neben fünf anderen Bauten. Hier sind 17.300 Tagewerte

durch Notstandsarbeiten zu erledigen. Dadurch findet auch wieder die in Frage kommende Industrie reichliche Beschäftigung.

Es handelt sich bei diesem Vorhaben um ein großzügiges, in drei Abschnitten aufgeteiltes Unternehmen — Entlastungskanal, Schütteräumung und Entwässerung —, dessen Wirtschaftlichkeit und überaus großer Nutzen keinem Zweifel unterliegen kann.

Außer diesen vorgesehenen Arbeiten liegen allein in der gleichen Gegend (alles also in einem verhältnismäßig kleinem Bezirk!) Arbeitsmöglichkeiten vor, wovon rund 750.000 Arbeitsdiensttagwerke sofort, weitere 1.000.000 Arbeitsdiensttagwerke bei Schaffung von selbstständigen Bauerniedlungen, (mit etwa 100 Siedlerstellen) in absehbarer Zeit begonnen werden.

Stand der Nationalbank vom 15. d. M. (in Millionen Dinar in Klammern der Unterschied gegenüber der Vorwoche). **Aktiva:** Metalldeckung 1908.4 (+ 5.7) davon in Gold 1795 (0), Wechselportefeuille 1839.5 (— 3.6), Lombarddarlehen 306.2 (— 1). — **Passiva:** Banknotenumlauf 4220.2 (— 1.9) Verbindlichkeiten gegen. Sicht 11644.1 (+ 21), davon Forderungen des Staates 5.6 (+ 0.7), verschiedene Verbindlichkeiten in Giro 629.4 (+ 2.4) und anderen Rechnungen 529.1

(+ 17.8), befristete Verpflichtungen 1096.7 (+ 0.6). — **Bedeckung** 35.4 % (— 0.02), davon in Gold 33.33 % (— 0.12).

Südslowakischer Eiermarkt. Mit Eintritt des Frostwetters haben die Einkaufspreise im Inlande abermals zugenommen und betragen jetzt für steirische Ware durchschnittlich 16 bis 18 Dinar je kg, was die Ausfuhrmöglichkeiten wieder erschwert, da die ausländischen Märkte auf Witterungsänderungen nicht so schnell reagieren. Deshalb ist vorderhand an eine Ausfuhr nach Italien nicht zu denken, da die dortige Marktpreise dies nicht gestatten. In der Schweiz kann man geringere Posten erstklassiger Ware um 125 bis 130 Schweizer Franken je Kiste zu 1440 Stück anbringen, doch besteht die Befürchtung, daß sich die dort aufgestellten großen Vorräte für die Höhe der Preise unangenehm fühlbar machen werden. Das Interesse für unsere Ware in Deutschland hat sich wieder verstärkt, die Preise entsprechen unseren Händlern aber noch immer nicht, weshalb die im jüngsten Handelsvertrag zugesicherten Einfuhrmengen fast noch garnicht ausgenutzt werden konnten, so daß das Jahresende wahrscheinlich mit einem Kontingentsaldo zu Gunsten der Einfuhr enden wird. Nächste dem Schweizerischen sagt unseren Händlern mit Rücksicht auf die dortige Preislage der französische Markt am meisten zu. Dort sind es aber die großen Kontingentschwierigkeiten, die vielen das Geschäft verleiden.

Sport

Skiausflüge zu Weihnachten!

I. Gruppe:

Smrelovec—Belisk travnil—Ljubno. Fahrer Franz Jangger (Erwin Gratshner). Treffpunkt am 25. Dezember 1933 um 1/2 8 Uhr früh, Bahnhof. Nur für gute Fahrer!

II. Gruppe:

26. Dezember 1933 (Stefanitag). Skiausflug für Anfänger und Fortgeschrittene ins Hügelland von Ponitva. Herrliches Stigellände. Fahrer Edo Vaidasch. Treffpunkt: Bahnhof 1/2 8 Uhr früh. Legitimationen für die halbe Fahrt mitnehmen.

III. Gruppe:

Für jene Skifahrer, die in Celse bleiben, wird ein erprobter Fahrer zu kleinen Touren „Rund um Celse“ bestimmt. Bitte beachten Sie den Aushängelasten.

Stifturs am Smrelovec

Wie schon vorangezeigt, findet der Skifurs für Anfänger und Fortgeschrittene vom 7. bis 14. Jänner 1934 am Smrelovec (Prager Alpen 1690 m) statt. Keine überfüllte Übungsweise, sondern dem Können angepasste Schulung im Skilauf! Die Kurse leiten unsere Verbandsstüchler, die Herren Jangger Franz, Gratshner Erwin und Fritz Zellen. Für Fortgeschrittene Teilnehmer werden Wanderungen und Touren, mit dem einzigen Ziele im Auge veranstaltet, jedem Teilnehmer die moderne Technik im Skilauf im verschiedenen Gelände und Schnee zu zeigen. Prachtvolle Fernblicke zu den Sannalern, Karawanken, Triglav, Höhen und Niedern Tauern, Bachern Schnee, Sonne und Höhenluft werden jedem Teilnehmer genug sportliche Betätigung, angenehme Unterhaltung und Erholung bieten. Die tägliche Pension kostet (gute Hausmannstoft und Uebernachten in geheizten Zimmern) Din 35.—. Kursgebühr Din 100.— pro Person. Die Hütte ist von Kostanj in 4 1/2 Stunden leichtem Gehweges zu erreichen. Anmeldungen sind bis

3. I. 1934 an die Adresse Erwin Gratshner, Celse, Fa. B. Wogg zu richten und gleichzeitig ist der Kursbeitrag zu erlegen. Abfahrt der ersten Gruppe am Sonntag den 7. Jänner mit dem Sannalierzuge um 1/8 Uhr bis Kostanj. Die zweite Gruppe fährt wegen des Klübenrenns am Vormittag erst am Nachmittag um 16.20 bis Kostanj. Bei beiden Zügen wird getrachtet, Träger und ein Auto bis zum Einfluge des Smrelovec zu bekommen.

Jugendstiftag

Der Jugendstiftag findet am 1. Jänner 1934 in Visce statt. Die Kinder werden in drei Gruppen eingeteilt und zwar von 6 bis 8, 9 bis 11 und 12 bis 14 Jahre. Für die jüngere Gruppe wird die Strecke sehr kurz und leicht angelegt, für die anderen zwei Gruppen ca. 2 km (mehr Abfahrt als Steigung) lang sein. Für alle Gruppen sind für die drei besten Fahrer schöne Geschenke bereit, ebenso erhalten die zwei Besten in der älteren Gruppe Erinnerungsdiplome. Start des Rennens um 14 Uhr vor dem Gasthof Petritschel. Nach dem Rennen Propagandafragen auf der Dr. Jul. Rugg Schanze und Preisverteilung. Anmeldungen übernehmen bis 30. XII. l. J. das Sportgeschäft Jos. Krell und der Freizeitsalon Edo Vaidasch.

Ständige Slalomtrainingsstrecke für Damen

Wir teilen mit, daß auf der nordseitigen Wiese (ober dem Gasthofe Petritschel) eine ständige Slalomstrecke ausgetreten und ausgesteckt wird. Hier wird unseren Damen die Möglichkeit geboten, sich für das Slalomrennen, das am 18. Feber 1934 stattfindet, genügend vorzubereiten.

Stigmnaftil

Bei weiteren guten Schneeverhältnissen findet jeden Donnerstag 20 Uhr ein Langlauftraining statt. Zusammenkunft jeweils beim Steg-Backseite.

Die Abbleitung.

Etwas Lustiges

Weisheitszahn's Liebesqual

Ballade für Einsame

Es wohnte im äußersten Winkel
Des unteren Kiefers versteckt,
Ein Backzahn von blendender Weiße,
Noch halb vom Zahnfleisch bedeckt.
Erst als er zu wachsen begonnen
Ward er von den Andern erkannt
Und schließlich von all seinen Brüdern
Der „Weisheitszahn“ genannt.

Er war nicht wie and're Genossen
Mit Antagonisten bedacht.
Kein vis-à-vis hat ihm von oben
Boll Anmut entgegengelacht;
Und wenn sich die Andern nun drückten
Und preßten und küßten — o Pein!
Dann konnte der Arme nur küßten
Nach oben ins Blaue hinein.

Still trug er sein Leid, doch versiegte
Gar bald der Langmuts-Born,
Sein Bujen sich endlich erfüllte
Mit Abgunst, mit Neid und mit Zorn,
Nun trug sich der seelische Zustand
Von innen nach außen zur Schau,
Vor Mut ward er anfangs nur bläulich
Und schließlich da wurde er blau.

Er zog sich den Mantel von Zahnstein,
Um nichts mehr vom Küßen zu sehn,
Tief über die Ohren und blieb nun
Im Winkel vernachlässigt stehn;
Als Caries fraß sich der Kummer
Zur Höhle der Pulpa hinab.
So stand er, mißliebig geworden,
Mit dreiviertel Wurzeln im Grab.

Es sperrte ihn ab von den Andern
Ein dunkler rötlicher Kranz,
Es strahlte die nächste Umgebung
In stark hypertrophischem Glanz.
Berührung von außen, sie schmerzte,
Es nahte die Zange — o Graus!
Ein Rud noch — so blies man dem Zahne
Der Weisheit das Lebenslicht aus.

Gut wär' es, wenn keiner vergäße,
Was diesen zu Tode gequält.
Er starb, weil zum Küßen und Drüden
Ein vis-à-vis hat gefehlt.
Drum Menschen, seid klüger als Zähne
Und nehmt euch ein Beispiel daran!
Ein vis-à-vis schafft bei Zeiten
Zum Drüden und Küßen euch an.
E. Hoppe, Dentist.

Inferiere

in der Deutschen Zeitung

Meine Christkindillusion und ihr Ende

Selbst Menschen, die von allen Illusionen geheilt und wirklich alt geworden sind, werden sich dem Zauber des Weihnachtsfestes nicht entziehen können. Wenn nicht anders, so wird die Phantasie sich die Teilnahme an der Festesfreude erzwingen. Erinnerungen werden auftauchen an jene Zeit, in der sie mit kindlicher Hoffnungsfreude noch an das Christkind und was alles damit zusammenhängt, geglaubt hatten. Noch viel tieferen Eindruck wird vielen die Rückchau auf den überstandenen Prozeß hervorrufen, mit dem dieser Glaube den Boden verloren hat.

Die Christkindillusion lange zu erhalten ist heutzutage schwer. Viel leichter war dies zur Zeit als ich noch ein Kind war. Damals war der Christbaummarkt noch nicht so sehr Geschäftssache wie heute. Vor allem aber war die Umgebung in der ich lebte, besonders günstig dazu. Deshalb glaube ich eine Schilderung von meinem Christkind-erlebnis geben zu dürfen.

Es war vor etwa 65 Jahren. Mein Vater als Grenzeroffizier stationierte in einem Dorfe des Broder Grenzbezirkes. Weit und breit kein Fichten- oder Tannenbaum. Endlose Ebene. Viel Wald. Eichen, nichts als Eichen. Und wo keine Wald war, da gab es nur Felder und Wiesen. Von ihren Nutznießern alles sorglich umzäumt. Das Holz war ja billig.

Die Save, der Grenzfluß, auf deren anderes Ufer man noch mit gruseliger Scheu hinüber sah, brachte sehr häufige Ueberflümmungen. Ein Uebel, das dem Grenzeroffizier mehr Sorge bereitete als die jagendvolle Türkengefahr.

Meine Mutter war zwar auch ein Grenzerkind, aber aus dem deutsch-banater Grenzbezirk — also eine Schwäbin, — Mutter und Vater hielten sehr an den von ihren Voreltern übernommenen Weihnachtsbräuchen. Der Vater an jenem der Grenz-kommunen, die Mutter am Christbaum.

Es ist mir noch in lebhafter Erinnerung, wie sie die beiden Bräuche glücklich kombinierten. Wie am Weihnachtsabend ein Mann mit einem mächtigen Bund Stroh ins Zimmer trat und nach einem Weihnachtspruch das Stroh sehr reich im ganzen Zimmer ausbreitete. Mit welchem Hallo wir Kinder

uns dann im Stroh herumbalgten und wälzten. Alle wollten auf ihre Betten verzichten und nur im Stroh schlafen.

Im Geiste sehe ich noch meinen Vater, mit welcher Sorgfalt er die Vorgänge leitete und überwachte. Wie er die Obstschüsseln füllte und mit frisch geprägten Geldstücken — wenn es auch nur Kupferkreuzer waren — die Äpfel belegte. Wie es in der Küche lebhaft zuging — wo ein mächtiger Klotz — der badnjak, auf offenem Herde die ganze Nacht hindurch glimmte.

Und die Bescherung, der Christbaum? werden viele Leser fragen. Das war in der Saveebene freilich nicht leicht zu besorgen. Trotzdem brachte es Vater zustande mit folgenden Arrangement.

Als wir Kinder müde eingeschlafen waren, wurden für unsere Vorstellungen mächtige Fichtenzweige, geschmückt mit dem üblichen Nasch- und Zuderwerk in die Fenster unseres Schlafzimmers, die Geschenke, die Puppen, Soldatenspiele und dgl. auf das Fenster breitgestellt. Als wir aufwachten fiel uns selbstverständlich die Veränderung auf. Das Interesse wurde immer reger und natürlich mußte Mutter die Sache aufklären.

Da war sein Herz zum Zerbrechen voll von Glück, so voll, daß er hinauf zum Bergjattel ging, fürbäck, langsam bedächtig im schwer wiegenden Berglerschritt. Dort oben am Sattel kniet der Berghaldner im Angesicht seiner Berge, vor seinem Gott in inniger Dankbarkeit zur Erde nieder.

Dämmerung gleitet über die ruhverrauchten Wände im Berghaldnerhof. Stille herrscht im Sterbezimmer, da ist es, als wenn das Christkind selbst zum Abschied käme. Ein leises, klingendes Glodensingen tönt auf, der Pfarrer, grauhaarig und steif wie ein tausendjähriges Lärchendreiß, tritt ein. Als hätte das Christkindlein, heute an seinem eigenen Geburtstag die Not des alten Johannes lindern wollen, legt es seine wunderbar zarten, schmerzlinde Hände auf des Sterbenden Stirn, und gleichsam, als hätte diese zärtelnd gültige Berührung, Ruhe und Frieden dem Alten geschenkt, so friedlich erlernend nimmt er die letzte Zehrung für den allerhöchsten Weg in diesem Leben zu sich. Im Kreise aber kniet der Bauer, kniet der Knecht, die Magd, der Senn und der Hirtenjunge. Sie beten laut. „Herr, Du Jesus Christ, geleit ihn über alle Steg und führ ihn gut, den schweren Weg! ...“ Der Altbauer Johannes richtet sich noch einmal mühselig in seinem Bette auf. Seine

Stimme zittert durch den Raum, sie zittert und verweht. . . . leise knistert: „Brennt's den Baum... an!“ Sie erfüllen seinen letzten Wunsch. Da ist es, als käme der ganze Wald in das niedere Zimmer geschritten, es wölbt sich die Dede, sie springt zauberhaft berührt auseinander und es duftet und rauscht wie der mächtige tausendjährige Hochwald, und es ist als fängen alle Gottesvögel ihren schönsten Jubelgesang zur Ehre des Abnds! Das Hansle aber jauchzt auf! Frohselig, glückliche Lust in seinem Stimmlin: „Schau Abnd!, schau Abnd! . . . das Christkind!“ Der Alte hat es auch noch gesehen. . . . sein Christkind . . . sein liebes, herzlich gutes Hansle! Wie aber Hans zum Bett des Vaters tritt, da hat das wirkliche Christkindel das warm, glücklich, arm und doch so froh zerarbeitete Herz des alten Berghaldners, schon längst auf einem goldenen Tellerlein hinauf zu seinem Herrgott getragen. Draußen aber atmet das weihnachtliche Land. Annahbar truzig steilen die schneebedeckten Berge zum Himmel, unten aber wellt sich in inniger Freude, glücklich, lachend beschwingt, wein- und sonnentrunken die zartverschneite südsteirische Ebene. . . . wellt sich selbstverschwendend bis in die Arme, in die leidenschaftsbewegten Arme ihre größeren und weiteren ungarischen Schwester! . . .

haben sie durch den stummen Wald gehalten im Takt, im regelmäßigen Rhythmus der Arbeit. — Wieder haben die Männer einen Augenblick ausgefetzt und dann hat der Bauer den Knechten befohlen, sich an das schwere Seil zu hängen, um den Waldriesen völlig umzulegen. Er selbst hat weiter mit seiner Art auf ihn eingehauen. Vergebens. Wohl schwankte der Baum ächzend und stöhnend hin und her. Aber er hielt stand. Da wird der Bauer ungeduldig. Er sieht sein junges Weib daheim. Sie ist in geeigneten Umständen und friert und klagt, weil kein Holz mehr da ist. Nur zu gut weiß er, daß er kein Geld mehr hat, weder bei sich noch daheim im Schrank. Das schöne Geld, das die Hopfenernte gebracht hatte, ist längst verausgabt und der Rest hatte gerade noch gelangt, um feste Schuhe für den Winter und neue Halftiern für die Braunen einzukaufen. Nichts mehr ist übrig davon, garnichts und dabei sind die Steuern noch immer nicht bezahlt. Das kann nicht so weiter gehen. Er muß Abhilfe schaffen. Ungeduldig drängt er die trägen Knechte beiseite. Mit Riesenkraft zerrt er jetzt selbst an dem Seil. Der Stamm gibt nach, er fällt, er stürzt; ein splitterndes Krachen, ein stechender Schmerz — ein weißes Nichtssehen und da brichts ab — —

— — Müde und langsam heben sich jetzt blinzeln seine Augenlider, halb unbewußt noch und träumend. Doch plötzlich scheinen sie ganz zum Leben erwacht. Reglos bleiben sie hasten im dunklen Winkel der Stube. „Was ist das?“ fragt der verzückt erstaunte Blick. . . . „Traum ich denn noch, oder bin ich schon tot und im Himmel?“ —

Auf der hölzernen Bank in der finsternen Ecke sitzt ja fürwahr ein Madonnenbild. Die junge Mutter im blauen Kopftuch hält das strampelnde Knäblein an ihrer Brust und um die beiden in hehren Falten ein dunkles, schwer wollenes Tuch, wie der schwarze Rahmen am Heiligenbild.

„Maria“, haucht kaum hörbar der Kranke. Da erhebt sich lächelnd die junge Mutter. Mit Freudentränen läuft sie ans Bett und küßt ihren bleichen Mann auf die Stirne. „Daß du nur lebst, mein einziger Franz!“ — Und wie sie dann den fromm fragenden Blick sieht, da hebt sie noch stärker zu weinen an und zwischendurch kommt langsam und stoßend hervor. „Ja weißt, wie sie dich da auß'm Wald gebracht ham, so ganz zerschlag'n und blutüberströmt und wie ich gemeint hab, du wärst schon tot, da ist der Bub vorzeitig zur Welt gekommen, aber Gott sei Dank, geschad't hat's ihm nicht. Er lebt und du lebst und heut ist heilige Weihnacht.“ —

Da kommt ein fröhliches Schmunzeln in die verwitterten Züge des Bauern und leise murmelt er: „Ich hab die heilige Mutter und's Jesukindlein heut schon gesehn.“ —

Renntwort: E. C. F.

Weihnacht

Endlich, endlich gelingt es dem zaghaften Sonnenstrahl, die weizitternde eisige Morgenluft zu durchdringen. Schwach und winterlahm bescheint er das dickbeschnittene Schindeldach des alten Bauernhauses. Lastend und müde gelangt er schließlich zum kleinen Fensterloch. Ganz langsam beginnt er an den wunderbaren Gebilden der Eisblumen zu lecken und endlich hat er es so weit gebracht, daß er in das Innere der ärmlichen Hütte gucken kann.

Er kriecht an den frisch geschauerten Brettern des Fußbodens weiter und gelangt schließlich an die schwere hölzerne Bettstatt. Einen Augenblick halt, dann kriecht er weiter und jetzt gleitet er über die schwere wollene Decke, um im nächsten Augenblick an hageren, verwitterten Gesichtszügen hängen zu bleiben. Rauhe, schwarze Baristoppeln umrahmen ein bleiches Gesicht und fahle Haut spannt sich über grob hervorspringende Backenknochen. —

Da hat der kleine Sonnenstrahl seine Aufgabe erkannt. Wärmer und wärmer brennt er auf das bleiche Antlitz des Kranken. Da beginnt ganz langsam das Blut hinter dieser weißen Stirne schneller zu kreisen. Ein kaum merkliches feines Rot bedeckt

die Wangen. Zu schwach noch um die Augen zu öffnen, liegt der Kranke zwischen dumpfen Schlaf und zögerndem Erwachen und kann sie nicht abschütteln die schwarzen Mächte, die sein ganzes Sein so lange gefangen gehalten haben. Tage, Wochen — er weiß es nicht.

Er bemüht sich zu denken, obzwar sein Hirn schmerzt und dröhnt. Endlich, endlich erscheint verschwommen und zaghaft die Erinnerung:

Er sieht sich wieder im grünen Wald mit rüstigen Knechten zur Arbeit gehen. Klingend hart waren die Wege gefroren gewesen, klirrend waren die Eisstückchen zersprungen unter den breiten Doppeltädem, mit denen er in den Wald gefahren war, um Holz nach Hause zu schleifen. Bald war er mit seinen Leuten an Ort und Stelle angelangt. Eine riesige alte Fichte, deren Krone der Schneesturm geknickt hatte, war ausgewählt worden. Sie sollte als erste fallen. Tieser und immer tiefer haben sich die beißenden Zähne der Säge in ihr gutes Holz gegraben. Ein leises Wimmern ist durch ihre Aeste gegangen und dann haben die Männer aufatmend einen Augenblick gerastet. Als dann das schwere Seil um den Stamm gewunden war, begannen die Schläge der Art zu dröhnen. Hoch und wuchtig



Weihnachten

Weihnachten ist das Fest der Liebe.
Weihnachten ist das Fest der Freude.
Weihnachten ist das Fest der Familie.

Darum, Volksgenosse, bereite denen, die zu Dir gehören und die Du liebst Freude. Bis wieder Weihnacht kommt, bist Du ein Jahr älter und der Mensch kann in seinem Leben nicht genug Liebes tun. Jeder sei in seiner Familie ein Spender der Liebe und Freude gerade zu diesem Weihnachtsfest. Jeder denke mit Liebe und Freude auch an seinen Volksgenossen, damit am heiligen Abend das ganze deutsche Volk eine Familie sei, die sich unter dem Tannenbaum versammelt und die Gottesgabe der Hoffnung auf ein friedvolles Dasein entgegennimmt.

Weihnachten ist das Fest der Liebe.
Weihnachten ist das Fest der Freude.
Weihnachten ist das Fest des deutschen Volkes.

Preisanschreiben der „Deutschen Zeitung“

Abstimmzettel

Ich spreche der mit dem Stichwort _____
bezeichneten Erzählung den **ersten Preis** zu. (Die Preise werden der
Stimmzahl entsprechend verteilt.)

Name: _____

Wohnort: _____
(Deutliche Schrift erforderlich!)



Fröhliche Weihnachten

entbieten wir allen unseren sehr geschätzten Kunden und Gästen,
lieben Freunden und Bekannten

Erste Mariborer Molkerei
Adolf Bernhard

Telephon 2181

Maribor

Holzindustrie
Ivan Potočnik

Brezno

Weingutsbesitz
Sekt- und Weinkellereien
Clotar Bouvier

Telephon 17

Gornja Radgona

C. Büdefeldt - Textilana
Modewaren — En gros - en detail

Telephon 2977

Maribor

Franz Matheis Nachfg.
Lösehnigg & Schmidt

Telephon 8

Brezice


Sensenfabrik
Köllner & Sohn

Slovenjgradec


Julius Fischbach

Bürsten- und Pinselerzeugung
Lager in Seilerwaren

Maribor


Lorenz Hasenbichel
Kohlenwerke

Konjice


M. Oswatitsch
Kohlengroßhandlung

Telephon 141

Celje

KEMINDUSTRIJA

Telephon 2417

Maribor

Lederfabrik
L. Laurich

Telephon 1

Konjice

HOTEL POŠTA
Inhaber: Franz Rebeuschegg

Telephon 20

Celje

Max Ussar

Zentralheizungs - Unternehmen, Installation
für Gas- und Wasserleitung, Bauspenglerei

Telephon 2259

Maribor

Holzindustrie
August Löschnigg

Telephon 2

Sv. Lovrenc n. P.

Spar- und Vorschussverein

registrierte Genossenschaft mit unbeschr. Haftung

Telephon 213

Celje

Ludwig Zinthauer

Färberei und chemische Waschanstalt

Maribor

Pettauer Vorschussverein
reg. Gen. m. u. H.

Telephon 57

Ptuj

Rosa Zamparutti

Delikatessenhandlung, Wein- und Frühstückstube

Aleksandrova ulica 7

Celje

Die Vereinsbuchdruckerei „Teleja“ in Celje

entbietet allen ihren geschätzten Kunden zum Weihnachtsfeste
die herzlichsten und aufrichtigsten Glückwünsche.

Schrifttum

Ein neuer Wagner-Roman

Albert Mollan: „Ein Stern geht auf“, Roman aus dem Leben des Meisters von Bayreuth. Adolf Auer Verlag, Wien-Berlin-Leipzig: 1933 (480 Seiten). Am Ende des Richard Wagner-Jahres und zu einer Zeit, da wir noch im Banne unserer Wagner-Gedenkfeiern stehen, erscheint ein neuer Wagner-Roman. Er vermehrt die reiche Literatur um den Meister um ein wertvolles Buch, das für uns ein besonderes Interesse dadurch gewinnt, daß sein Verfasser Albert Mollan eigentlich ein Cillier ist, d. h. er ist wenigstens hier geboren. Er ist ein Sohn des den ältern Mitbürgern lieberlich in Erinnerung gebliebenen Finanzwach-Oberkommissärs Mollan. Der jüngere Mollan nun besuchte in unserer Stadt die Volkshule und einige Klassen des Gymnasiums. Dann ging er allerdings wie so mancher auf die große Reise ins deutsche Land, von der er nicht wieder zu uns zurückkehrte.

Nun legt er uns einen Wagner-Roman vor. An dem Buche ist nichts auszufehen, es ist aus einem Guß geschrieben und hat den wohltuenden Vorzug, nirgends den Eindruck zu erwecken, als ob der Verfasser viel hätte erfinden müssen. Trotdem der Autor sich fast peinlich genau an dem tatsächlichen Ablauf der Ereignisse um Wagner hält, so haben wir doch keine Chronik vor uns, sondern einen lebendigen, farbreichen und temperamentvollen Auschnitt aus dem Leben Richard Wagners.

Das Buch schildert und erzählt lebendig das Schicksal des verfolgten und durch die Lande gehegten Meisters und führt uns mit ihm von Riga nach Paris und von dort nach Dresden. Mit dem Ausbruch der Revolution von 1848 in Dresden, in die Wagner hineinbrachte, schließt das Buch ungemein wirkungsvoll. Hier hat man allerdings die Frage auf den Lippen, was dann weiter? Dieses Buch beeindruckt den Leser derart, daß man auch das weitere Schicksal Wagners auf dieselbe Weise gestaltet verfolgen möchte.

Bringt man tiefer ein in das Werk und sucht man die Absichten des Autors zu erfassen, so erkennt man folgendes: Das Buch soll Richard Wagner und den Kreis von Menschen, der ihn umgab, im jeweiligen Mitten richtig darstellen. Darum kommt auch der Meister selbst des öfteren mit Tagebuchnotizen zu Worte. Diese Absicht hat nach unserem Gefühl in vollendeter Weise Gestalt gefunden. Wagner selbst und seine Getreuen sehen förmlich leibhaftig vor uns mit allen ihren starken und schwachen Charakterseiten, stehen vor uns wie seine Widersacher und Hassler. Und immer wieder begleitet uns dabei das Werk des Meisters, von Mollan in den

einzelnen Kapiteln dadurch angedeutet, daß er das Hauptmotiv desjenigen Musikdramas an die Spitze des Buchabschnittes stellt, das in der dort geschilderten Zeit eben entstand.

Man muß dieses Buch lesen, wenn man klar werden will über Wagners Leben, Schaffen und Kämpfen. Nur schade, daß es mitten darin abbricht.

Das neue Reich

Verlag Georg D. W. Callwey, München

Eine Schriftenfolge zur Politik, Kultur und Wirtschaft des neuen Staates. Herausgegeben von der Deutschen Akademie-München, im Verlag Georg D. W. Callwey-München.

Wenn die Deutsche Akademie eine politische und kulturpolitische Schriftenreihe herausgibt und sich dabei noch auf die besondere Zustimmung und Förderung des Stellvertreters des Führers, Rudolf Hess, berufen kann, so darf ein solches Unternehmen von vornherein Anspruch auf weitest Beachtung erheben. Es mußten schon gewichtige Gründe sein, die die Deutsche Akademie zur Herausgabe der Reihe bestimmten. Sie sind in der Tatsache zu suchen, daß noch bei weitem nicht alle deutschen Volksgenossen die geistigen Antriebe der deutschen Erneuerungsbewegung in ihrem ganzen Umfang erfasst haben und daß vor allem das Ausland dem deutschen Umschwung zum Teil noch völlig verständnislos und mit ängstlichem Befremden, ja mit ausgesprochenen Feindseligkeit gegenübersteht. Die Deutsche Akademie will, nach ihren eigenen Worten, darstellen, niemand zuliebe, niemand zuleide, wie „Das neue Reich“ nach den Stürmen des Frühjahrs immer deutlicher Gestalt anzunehmen beginnt, als einen Beitrag zur geschichtlichen Wahrheit, die jetzt von den Gegnern des deutschen Volkes oft in so unerhörter Weise verfälscht wird. Ihre Wortführer sind Menschen, die an den Ereignissen der jüngsten Zeit vielfach entscheidend beteiligt waren, ob sie der Bewegung parteimäßig anhängen oder nicht, war nicht ausschlaggebend. Was sie sagen, ist von Verantwortung erfüllt. So hastet der Schriftenfolge eine gewisse Autorität ein, wie sie ähnlichen Veröffentlichungen nicht eignet. Zum ersten Male wird der Nationalsozialismus als geistige Erscheinungsform und als gestaltende Kraft dargestellt. Die Schriftenreihe ist daher dazu bestimmt, weiten Kreisen des In- und Auslands die Grundgedanken



Henko

macht hartes Wasser weich wie Regenwasser. Weiches Wasser erhöht die Schaumbildung und die Wirksamkeit der Seife oder des Waschmittels. Man verlange niemals Soda, sondern Henko Haus- und Wäschesoda

des neuen Deutschlands verständlich zu machen. Soeben sind die drei ersten Bändchen der Reihe erschienen. Prof. Dr. Karl Haushofer, der bekannte Geopolitiker, untersucht die Voraussetzungen für Entstehung und Wachstum des „Nationalsozialistischen Gedankens in der Welt“ vom Standpunkte der politischen Erdkunde aus und kommt dabei zu hochinteressanten Ergebnissen, die die nationalsozialistische Bewegung als einen weltumspannenden, uralten und zugleich ewig jungen Triebkräften gehorchenden, natürlichen geopolitischen Lebensvorgang erkennen lassen. Reichsbanddirektor Dr. Franz Döring, Leiter der Volkswirtschaftlichen Abteilung der Reichsbank, behandelt in seiner vom Reichspräsidenten Dr. Schacht selbst eingeleiteten und in dessen Auftrag verfassten Schrift „Gold oder Papier?“ leicht faßlich die Geld- und Währungstheorie, geht auf den Um- und Ausbau des deutschen Bankwesens usw. ein und schließt mit einem inhaltsreichen Ausblick auf die großen Zukunftsaufgaben der Reichsbank. Oberst R. L. von Derken schildert in „Deutschland ohne Sicherheit“ die wehrpolitische Entwicklung in der Welt seit Kriegsende und führt dem deutschen Volke wie dem Ausland mit unerbittlicher Deutlichkeit die unerträgliche Lage der deutschen Wehrlosigkeit vor Augen, um der Erkenntnis Bahn zu brechen: kein wirklicher Friede ohne deutsche Gleichberechtigung, ohne deutsche Sicherheit! Der neuen Schriftenreihe der Deutschen Akademie ist im Interesse der Sicherung der politischen und kulturellen Zielsetzungen des neuen Staates die weitest Verbreitung zu wünschen; der niedrige Preis der Bändchen von 90 Pfg. macht sie dazu sehr geeignet.

Was ist Deine Pflicht?

In bestimmter Zeit, mit unverrückbarer Pünktlichkeit kommt die Zeitung zu Dir ins Haus, als ein Gast, den Du durch das Abonnement regelmäßig kommen sehen willst. Du greiffst mit Selbstverständlichkeit danach! Wie würdest Du Dich wundern, wenn dieser pünktliche Gast eines Tages ausbliebe?! Darum bedenke: Die Zeitung erfüllt Dir gegenüber unter allen Umständen ihre Pflicht. Erfülle auch Du die Deine ihr gegenüber:

„Bezahle die Deutsche Zeitung!“

Das hat euch das Christkind gebracht, weil ihr brav wart. Das war die erste Aufklärung, der noch viele andere folgen mußten. Vor allem die, wer und was ist das Christkind. Eine Frage, auf die sich jede christliche Mutter vorbereiten muß.

Bei uns war der Erfolg groß. Wir glaubten daran, daß in der Weihnacht Mutter nur das Guckfenster offen zu lassen brauche und daß dann, wenn wir brav waren, das Christkind immer wieder für uns etwas hineinlegen werde.

In diesem Glauben erlebte ich mein fünftes Lebensjahr. So ging es, bis einmal Tante Mali, eine Schwester meiner Mutter, über Weihnachten bei uns zu Gaste war.

Selbstverständlich erzählten wir ihr sehr umständlich, wie das Christkind unser Bravsein hochschätzte und es noch nie unterlassen hat uns zu beschenken. Einmal sogar, obwohl Mutter das Guckfenster zu öffnen vergaß, Christkind klopfte daran und Mutter mußte aufstehen.

Tante Mali lächelte verschämt und nachdem wir mit unserer Erzählung fertig waren, meinte sie, das alles wäre gar nicht wahr. Die Fichtenzweige lasse Vater sich aus dem Pfarrhof des Nachbardorfes schicken. Dort gebe es einen solchen Baum.

Und die Geschenke und Näscherlein, die habe Mutter entweder gekauft oder selbst gebacken. Ein Christkind, wie es die Mutter beschrieben, gebe es nicht.

Verdutzt und ungläubig hörte ich die Aufklärung an. Erst die darnach erfolgte Konfrontation zwischen Mutter und Tante erweckte mein Mißtrauen und der Weg der Erkenntnis wurde betreten.

Ein Weg, der heute in der Erfahrung gipfelt, daß im Kampfe ums Leben der Ehrgeiz brav zu sein, und dem Christkind zu gefallen, bei dem Menschen leider eine sehr bescheidene Rolle spielt.

Tante Mali hat mich aus einem schönen Traum mit Bewußtsein aufgerüttelt. Damals mag die Wirkung drückend gewesen sein, heute kann ich dem Eingriff meine Hochschätzung nicht versagen. Es war die erste, mit Wehmut durchtränkte Enttäuschung.

Drucksachen für Handel, Industrie u. Gewerbe. liefert prompt. Vereinsbuchdruckerei „Calejo“

Anekdote

Dr. von S. einstiger Generalarzt der Armee vor dem Kriege, war nicht nur ein ungeheuer bescheidener, anspruchsloser und einfacher Mensch. So wie er selbst war, so wollte er auch seine Untergebenen haben. Dr. von S. ließ nicht locker, seinen jungen Ärzten dies Lebensprinzip einzuhammern. Ging es nicht mit ein paar Worten, dann wurde man deutlich, und wenn das auch nichts nützte, mußte eben die Ironie zu Hilfe kommen.

Einmal — Dr. von S. war noch Chefarzt eines Berliner Lazarets — hatte er eine Operation zu machen. Sein Assistent erschien dazu mit Sporen. Dr. von S. schaute sich das erstaunt an und sagte, als der Patient auf dem Operationstisch lag:

„Herr Kollege, reiten Sie sofort ins Nebenzimmer und holen Sie die Krankenpapiere. Aber geben Sie Sporen, es presst!“

MASCHINENFABRIK
SCHUBERT-WERK, GRAZ
 liefert ab Lager Slovenien
Sägewerkseinrichtungen
 neu und gebraucht:
Vollgatter 40, 50, 65, 80 cm Rahmenweite
Spaltgatter für Tavolettischnitt
Eisenteile für Venezianer-Gatter
Dieselmotoren 20 bis 100 PS
Lokomobile 20 bis 150 PS
Transmissionen — Sägewerksmaterial

KÜNSTLERISCHES
NEUJAHRSGESCHENK
RADIERUNGEN

AUS ALT-CELJE

Ausgestellt
 in der Glashandlung Jul. Weiners Nachflg., Celje, Glavni trg

Papierhandlung/Leihbibliothek
FLORA NECKERMANN
 Celje, Kralja Petra cesta 24, empfiehlt
 schöne Weihnachtskarten
 Zuckerwickelpapier in allen Farben
 reiche Bücherauswahl

Die Vereinsbuchdruckerei »Celeja« in Celje sucht einen
DRUCKEREILEITER

Angebote wollen **nur** schriftlich in Doppelumschlag
 mit dem Kennwort »Druckereileiter« nach Celje, Post-
 fach Nr 94, gerichtet werden.

J. Lackner 
Präparator
 empfiehlt sich zum Präparieren aller
 Arten Tiere und Vögel, sowie Fasane,
 Haselhühner und Rebhühner naturgetreu
 und dauerhaft. Besitze Zeugnisse über
 30-jährigen Bestand meiner Präparate.
Celje, Matija Gubčeva ulica 2, I. Stock.

DRUCK
ARBEITEN
 FÜR INDUSTRIEN, HANDEL,
 GEWERBE, AEMTER UND PRIVATE LIEFERT
 IN BESTER UND SOLIDER AUSFÜHRUNG
 VEREINSBUCHDRUCKEREI
CELEJA
 CELJE / PREŠERNOVA ULICA 5

MILCH- und LEBENSMITTEL-HANDLUNG
FLORA NECKERMANN

Celje, Kralja Petra cesta 24, empfiehlt für Weihnachten:
 Hochprima Vollmilch
 stets frische Eier
 geputztes Geflügel

Eduard Interberger
 bittet alle seine verehrten
 Gönner und Freunde auf
 diesem Wege seine innigsten
 Weihnachts- und
 Neujahrs-Wünsche
 entgegenzunehmen.

Schöner, antiker
Kristall-Luster

zu verkaufen. Adresse in der Verwaltung
 des Blattes. 37795

Die Chronik
 der Stadt Cilli

von A. Gubo, verkauft F. Prelog,
 Celje, Za kresijo 5.

Gebildeter Herr

in vorgerückten Jahren, ledig, gesund, mit
 schönem Einkommen, sehnt sich nach
 bleibendem Heim am Lande und wünscht
 ältere Dame mit landwirtschaftl. Besitz
 zwecks Eheirrat kennen zu lernen. Freundl.
 Zuschriften unter »Landleben 7774«
 beförd. Rudolf Mosse A.-G., Wien, I., Seilerstätte 2.

Abgeschlossene, sonnige
2-Zimmerwohnung

von kinderlosem, pünktlich zahlenden
 Ehepaar gesucht. Anträge an die
 Verwaltung des Bl. 37790

Harmonika-
Unterricht

(auch Piano, Accordeon) nach leicht-
 fasslicher bester Methode. Adresse
 in der Verwaltung d. Bl. 92763

Hauschneiderin

perfekte Kleidernäherin empfiehlt
 sich den geehrten Damen. Hilde
 Majetič, Gosposka ulica 24.

Junge
Vorstehhunde

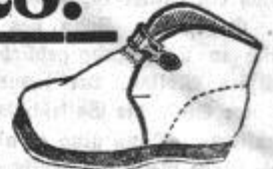
sind preiswert abzugeben. Adresse
 in der Verwaltung d. Bl. 37762

Wohnung

Zimmer und Küche samt Zugehör,
 I. Stock, in der Stadt gelegen, ist
 an eine ruhige Partei zu vermieten.
 Auskunft erteilt die Verwaltung
 des Blattes. 71763

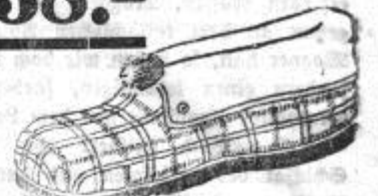
Für das
Weihnachtsfest
 praktische u. billige Geschenke.

D. **28.-**



Größe 22-25
 Warme Kinder-Schuhe aus feinem, roten
 Filz, mit Filz- und Ledersohle
 Größe 26-30 nur D. **32.-**

D. **38.-**



Damen-Hauschuhe in schönen Dessins,
 sehr warm, feinste Ausführung
 D. **48.-** und D. **65.-**

Für Herren dieselben Preise. Auch in
 Schnallenausführung und in Filz (moderne
 Farben).

D. **95.-**



Warme, schwarze Damen-Meltonschu-
 he mit Ledersohle. Dieselben mit Lack-
 oder Lederbesatz nur D. **125.-**
 Männer-Meltonschu-
 he mit Lederbesatz nur D. **145.-**

D. **98.-**



Billige Herren-Halbschuhe in schwarz
 oder braun, mit Ledersohle.
 In besserer Ausführung D. **128.-**

D. **110.-**



Gummischuhe m. Kragen u. warmem Futter
 Dieselben mit Zipverschluss,
 schwarz oder braun, von D. **135.-** an.
 Grosse Auswahl ganz moderner Façons.

Kaufen Sie Qualitätsware!!
 Sie ist nicht teurer, aber wesentlich
 haltbarer und besser.

Beachten Sie unsere Schaufenster

Humanik
 CELJE
 Aleksandrova ulica 1.